56. Philos.

Die Bestimmung des Menschen.

— — quod — ad nos
Pertinet et nescire malum est, agitamus —
HOR.

Von neuem verbesserte und vermehrte Auflage mit einigen Zugaben.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserl. Privilegio.

Tübingen,
bey Wilh. Heinr. Schramm und Chr. Gottl. Frank
1782.

An
Ihro Königliche Majestät
die
Königinn
von Schweden.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Allergnädigste Königinn,

Die Aufmerksamkeit und Billigung, deren Ew. Königl. Majestät diesen schwachen Versuch mehrmals allergnädigst gewürdiget haben, und welche bloß der Inhalt und Zwek desselben verdienen konnte,

te,

te, ist eine Wirkung der großmüthigsten Begierde, auf alle mögliche Art Weisheit, Rechtschaffenheit und Glückseligkeit unter den Menschen ausgebreitet zu sehen. Dieß wird auch meine gegenwärtige demüthigste Erdreistung um der besten und gemeinnützlichsten Absicht willen rechtfertigen. Denn zu einer Zeit, da Gedankenlosigkeit und Verderbniß beynahe alles überschwemmet, ist man ohne Zweifel dem besseren Theile der Welt den Trost, und dem schlimmeren die Beschämung schuldig, daß sie es immer mehr erfahren, wenn die höchste menschliche Angelegenheit die Einsicht

und

und das Herz der Grössesten und Weisesten der Erde auf ihrer Seite hat. Ich weiß also der Sache der Religion und der Tugend keinen vortheilhafteren Dienst zu thun, als daß ich, zur Beförderung dieses heilsamen Eindrucks, meine Leser gleich anfangs, vermittelst eines Namens, der ohne das die Welt mit Bewunderung erfüllet, an die ehrfurchtwürdigste und aufgeklärteste Beschützerinn von beyden erinnere; und zu dem Ende wage ich es, **Ew. Königlichen Majestät** diese Blätter, denen sonst so viele Ursachen es verbieten könnten, sich den Thronen zu

nähern,

nähern, itzt öffentlich mit derjenigen tiefsten Verehrung zu übergeben, mit welcher ich, als Mensch und Unterthan, seyn muß.

Allergnädigste Königinn,

Ew. Königlichen Majestät

Barth, den 4. Jan.
1763.

alleruntertänigster Knecht
J. J. Spalding.

Verzeichniß der Stücke.

Die Bestimmung des Menschen.	S. 1
Anhang bey der dritten Auflage.	60
Zugaben.	
Der Werth der Andacht.	73
Das glückliche Alter.	88
Die menschlichen Erwartungen.	104
Die Entschlossenheit.	117

Die
Bestimmung des Menschen.

Einleitung.

Der Mensch, der in dem Folgenden spricht, hat seiner ersten Erziehung die gewöhnlichen Grundsätze der Sittlichkeit und Religion zu danken gehabt. Sein Herz ist ehrlich genug gewesen, das Wesentliche davon zu fühlen; und schon oft hat die Unschuld seiner angehenden Jünglingsjahre sich durch die freudigsten Empfindungen der Gewissensruhe, der Zuversicht zu Gott und der Hoffnung auf die Ewigkeit überflüßig belohnet gefunden. Er wird aber

nach und nach mit Menschen und Schriften bekannt, welche der Gewißheit und Sicherheit seiner bisherigen Denkungsart zu einem nicht geringen Nachtheile gereichen. Er hat Gelegenheit, die Welt von einer Seite kennen zu lernen, wo sie beynahe das völlige Gegentheil von demjenigen an sich zeiget, was er sonst für den einzigen geraden Weg der Glückseligkeit gehalten hatte. Er sieht das eigennützige Vergnügen, bald auf eine gröbere, bald auf eine feinere Art, als den allein angebeteten Götzen, als den ganzen Zweck des Lebens aufgestellet, und Scharfsinn und Witz zum Dienste der Wollust verschwendet. Hier werden Zweifel in Menge bey ihm rege, die ihn, wie in einem stürmischen Meere, herumwerfen, weil er nicht weiß, was er sich zu seinem Ziele setzen soll. Die Sophistereyen des Unglaubens und der Gesetzlosigkeit schmeicheln zum Theil seinen Neigungen, und fangen an, seinen Verstand zu blenden, so daß er sich manchmal nahe genug an dem Rande des Lasters erblickt, wohin diese bequeme Philosophie so sichtbar führet. Nur eine unauslöschliche Ehrerbietung gegen Wahrheit und Richtigkeit, welche sich seiner Seele tief eingeprägt hatte, und die Begierde, so zu handeln, daß er sich selbst jederzeit

eine

eine genugthuende Rechenschaft davon geben könnte, halten ihn, auch mitten im Wanken, von dem Absturz zurück, und erwecken stets von neuem den Gedanken bey ihm, daß er noch erst eine mehr befriedigende Ueberzeugung bey dieser grossen Sache suchen müsse. Er fasset also, nachdem er lange genug die Plage eines unbefestigten und von entgegengesetzten Eindrücken beunruhigten Gemüths erfahren hatte, den unpartheyischen und ernsthaften Entschluß, die Untersuchung dessen, was er seyn soll, von vorne anzufangen, nichts als wahr anzunehmen, oder als Vorurtheil zu verwerfen, was ihm nicht bey dieser neuen und strengen Prüfung in solcher Gestalt erscheinen würde, das, was er auf die Art unläugbar findet, zu sammlen und zu verbinden, den nothwendigen Folgen daraus ohne Weigerung Beyfall zu geben und nachzukommen, und also ein System des Lebens bey sich feste zu setzen, woran er sich zu allen Zeiten halten könne. Er glaubt, daß, in der Entscheidung einer so wichtigen Angelegenheit, die Wahrheit auch für den blossen gesunden Menschenverstand ihre zuverläßigen Merkzeichen an sich haben werde, die den aufrichtigen Forscher in Gewißheit und Ruhe zu setzen vermögen. Wir wol-

len hören, was er auf diesem Wege heraus gebracht hat:

Quid sumus? et quidnam victuri gignimur?

Persius.

Ich sehe, daß ich die kurze Zeit, die ich auf der Welt zu leben habe, nach ganz verschiedenen Grundregeln zubringen kann, deren Werth und Folgen daher auch unmöglich einerley seyn können. Da ich nun unläugbar eine Fähigkeit zu wählen und in meinen Entschliessungen eines dem andern vorzuziehen an mir finde: so muß ich auch hierbey nicht blindlings zufahren, sondern vorher nach meinem besten Vermögen auszumachen suchen, welcher Weg für mich der sicherste, anständigste und vortheilhafteste sey. Manche Erfahrungen haben mich schon in Dingen von geringerer Wichtigkeit gelehret, daß es nicht in meiner Gewalt ist, die quälende Empfindung der Reue, nach vollbrachten Handlungen, willkührlich abzuweisen. Desto mehr würde mich also der Vorwurf drücken, den ich mir selber machen müßte, wenn ich nicht da die ernsthafteste Ueberlegung gebrauchte, wo es auf die Hauptsache unter allen, auf meinen eigentlichen Werth, auf die ganze Einrichtung meines Lebens

bens und auf meine beständige Glückseligkeit ankömmt; wenn ich aus diesem meinem Leben eine Tändeley, ein Spiel machen wollte, ehe ich gewiß bin, ob ich mit Sicherheit spiele. Es ist doch einmal der Mühe werth, zu wissen, warum ich da bin, und was ich vernünftiger Weise seyn soll?

Die Beyspiele der Menschen neben mir sind mir in diesem Stücke keine gültige Gewährleistungen; und wenn sie es auch seyn könnten, so sondern sie sich doch selbst hierinn so unendlich weit von einander ab, daß ich in viel grösserer Verwirrung und Verlegenheit seyn würde, mir unter denen, die ich um mich sehe, einen Führer auszusuchen, als für mich selbst nach dem richtigsten Wege zu forschen. Wenn ich dem einen Schwarme folge, so bin ich allemal sicher, von dem andern entweder verlacht, oder verdammet zu werden. Ich weiß dieser Ungelegenheit nichts stärkeres, als eine aus Untersuchung entspringende Gewißheit, entgegen zu setzen; und ich hoffe, diese wird mich auf allen Fall gegen ein jedes anderes Urtheil gleichgültig machen. Allein um auch diese Gewißheit, in einer Sache von solcher Erheblichkeit, einleuchtender und wirksamer zu machen, ist mir sehr daran gelegen, daß weder eine erhitzte Einbil-

dungskraft mich mit glänzenden poetischen Bildern täusche; noch eine trockene Spitzfindigkeit mich von der Wahrheit weg, in philosophische Labyrinthe verleite. Die blosse einfältige Natur mag bey mir reden; ihre Entscheidungen sind ohne Zweifel die zuverläßigsten.

Sinnlichkeit.

Hier gebe ich also auf mich selbst Acht; und das Nächste, was mich rühret, ist ohne Zweifel das Vergnügen der Sinne. Ich gestehe es: dieß wirkt auf mich mit einem gewaltigen Reize. Sollte ich wohl nicht dazu da seyn, es zu suchen und zu geniessen? — Der Trieb zum Vergnügen, der so tief in meiner Seele lieget, scheint es völlig zu rechtfertigen, wenn ich mich dieser Gattung von Begierden ganz überlasse. Was will ich mehr, als Vergnügen? Und was fehlet mir an demselben, wenn ich mir nichts versagen darf? Dieser Grundsatz wird auch, wie es scheint, von der Erfahrung mächtig unterstützet. Wenn ich mir die süsse Betäubung vorstelle, in welcher eine beständige Abwechselung von sinnlicher Lust mich durch die kleine Dauer dieses Lebens hindurch führen kann: so dünkt mich, bleibt mir nichts

nichts weiter zu wünschen übrig. Warum soll ich mit einer Begierde, die in mir aufsteigt, erst zu hadern anfangen, da sie mir, zum Lohne ihrer Erfüllung, voraus ein unfehlbares Ergötzen verspricht? Warum soll ich entfernte, ungewisse, vielleicht eingebildete Folgen durch die Furcht aus der Zukunft herbey holen, um mir die Zeit zu vergiften, die ich unterdessen anwenden könnte, neue Neigungen rege zu machen, und auf eine neue Art zu sättigen? Was mangelt jenen von Wollust trunkenen Menschen? Und was würde mir mangeln, wenn ich ihnen nachahmete; wenn ich meiner Seele durch Gewährung dessen, was sie selbst fodert, beständig zu thun gäbe; und wenn ich immer ein Vergnügen so an das andere knüpfe, daß kein leerer Platz dazwischen, sie mit Ekel quälen, oder mit Ueberlegungen erschüttern darf? Die Natur und die Gesellschaft sind unerschöpfliche Quellen dieser Lust, die meine Sinne nicht müßig lassen werden, wenn ich sie ihnen nur widmen will.

Diese Ueberredungen sind stark; aber mich dünkt, ihre Stärke hat etwas wildes und übertäubendes an sich, welches meiner Seele noch nicht Stille genug verstattet: darum muß ich sie nochmals gelassener untersuchen.

So manche Beyspiele derer, die nach den bisherigen Grundregeln verfahren, sind schon sehr vermögend, Mistrauen gegen diese meine Folgerungen zu erwecken. Ich habe ihre Lust gesehen; ich habe ihre Begierden gleichsam in ihrer Geburt befriediget gesehen; ich habe gesehen, mit welcher Schnelligkeit sie von einer Ergötzung zur andern geeilet, mit welcher Wachsamkeit sie auf allen Seiten das Vergnügen gehaschet, das bey ihnen vorbey streichen wollen; mit welcher triumphirenden Gewalt sie den schwermüthigen und grübelnden Theil ihrer Seele in den Schranken gehalten. Das war ein Meer von Wollust, darinnen sie schwammen. Aber dieser Zustand ist nicht mehr, und die Veränderung ist traurig; Jener seufzet in der Dürftigkeit, die ihm, nebst dem kostbaren und ausgekünstelten Vergnügen, auch zugleich das Wohlfeilere und Natürlichere entzieht; und dieser schmachtet in Krankheiten und Schmerzen, die ihm die schnell vorübergeflogenen unbändigen Freuden scharf genug verbittern. Eines so wohl als das andere ist eine eigentliche Folge des Eifers, womit sie diese grosse Grundregel, sich nichts zu versagen, zur Ausübung gebracht haben. Es fehlet unendlich viel, daß das Andenken der Wollüste, die sie genossen,

oder der Bemühungen, womit sie darnach getrachtet haben, ihnen itzo einige hinlängliche Beruhigung geben sollte. Diese werden ihnen vielmehr zu so viel Furien, die ihr Inwendiges zerreissen.

Dieses erschreckt mich. Wollte ich wohl in ihrer Stelle seyn? Wollte ich mich wohl in die auch nur wahrscheinliche Gefahr begeben, daß ich einmal in ihrer Stelle seyn könnte? Sollte ich denn wohl dazu auf der Welt seyn, alles zu thun, was den Empfindungen meiner Sinne schmeichelt? und dann alles zu leiden, was aus der Befriedigung derselben entsteht? Es ist höchst verdrüßlich, daß bey der wünschenswürdigsten Sache in der Welt, bey dem Vergnügen, schlimme Folgen möglich sind: aber dieß kann ich nun einmal nicht ändern! Ich muß also bey dieser Regel nur auf Einschränkungen bedacht seyn. Ich muß das Vergnügen der Sinne so geniessen, daß ich für seine üblen Früchte sicher bleibe. Hierinn besteht die grosse Wissenschaft, an welcher die feinesten Köpfe so lange gearbeitet haben; ihre einzige Hauptwissenschaft des Lebens. Die Kunst ist freylich nicht wenig werth, die mich lehret, das Süsse aus der Wollust heraus zu ziehen, ohne von ihrem Stachel getroffen zu werden; und wenn dieß gleich ver-

mittelst einer Mäßigung und Enthaltsamkeit geschehen muß, die mich etwas kostet, so ist doch dieser Preis nicht zu hoch, für welchen ich die Befreyung von Ekel so wohl, als von nachmaligen Schmerzen, zugleich erkaufe. Ich geniesse vielleicht dann weniger lebhafte und hinreissende Lust: aber sie ist dafür so viel reiner und dauerhafter. Hier schleichen sich keine nagende Sorgen in das Herz, das nur dem Vergnügen offen steht. In dieser Folge von Ergötzungen ist zwar Raum für Gedanken und Behutsamkeit, aber nicht für Kummer und Vorwürfe und schreckende Einbildungen. Ich unterdrücke meine Vernunft nicht; ich brauche sie ihrem Zwecke gemäß, und lasse sie, da ich zum Empfinden lebe, den Empfindungen dienen. So fliesset denn mein Leben, als ein sanfter Bach, unbestürmt zwischen lauter Blumen dahin. Und so wäre also ein ordentlicher Wollüstling dasjenige, was die Natur aus dem Menschen haben will.

Nach diesem meinem neuen System geniesse ich nun eine Zeit lang die Ergötzungen des Lebens mit aller Vorsichtigkeit und Sorgfalt. Und nichts desto weniger finden sich gewisse Augenblicke, da mir ist, als wenn mir etwas fehlet. Ich kann den Ekel und Ueberdruß mit aller meiner Mühe nicht vermeiden;

den; ich werde unzufrieden; alles wird mir zur Last — und ich selbst. Ich zerstreue mich; allein, ich spüre bald, daß ich meinen Unmuth zwar auf eine kleine Zeit vergesse, aber nicht hebe. Ich nehme meine Zuflucht zu meinen gewöhnlichen Vergnügungen, zu den unschädlichsten und einnehmendsten, die ich kenne; jedoch, in diesen trüben Stunden habe ich gleichsam den Geschmack daran verloren; sie sind itzo das nicht, was mich befriedigen kann; meine ekele Seele stößt sie von sich, und bleibt in ihrer ermüdenden und trostlosen Verwirrung. Es ist ein dunkles Gefühl von Sehnsucht mit einem geheimen Leeren in mir, das ich nicht ausstehen kann, das mich verzehret. Ich Unglückseliger! Was will ich denn? und wie wird mir geholfen?

Das ist mir wenigstens nun unläugbar, daß die angenehme Bewegung meiner Sinne nicht meine ganze Seele ausfüllet; daß noch Anlagen, Begierden, Erwartungen darinnen seyn müssen, welche eine Befriedigung von ganz anderer Art erfordern. Aber wo finde ich sie, diese andere Befriedigung? Wo finde ich diese unbekannte Sättigung, nach welcher mein Geist mit Angst und Unruhe schmachtet?

Vergnügen des Geistes.

Ich mache bey einer genauern Aufmerksamkeit die Entdeckung, daß mir sehr oft, mitten unter den sinnlichen Vergnügungen selbst, eine Art von höherer und edlerer Lust vorkömmt, bey welcher meine Ueberlegungen länger aushalten können, welche ich noch nachher mit Wohlgefallen in meinen Vorstellungen zurück hole, und bey welcher meine Seele sich nie so klein und so beschämt findet, als nach jenem Taumel einer aufgewiegelten Sinnlichkeit. Ich suche unter der Mannichfaltigkeit der Ergötzungen, die mich auf solche Art einnehmen, die eigentliche Quelle dieser bessern Lust ausfündig zu machen, und mir ihren Ursprung zu erklären; und ich werde gewahr, daß es damit auf eine Empfindung der Ordnung, der Harmonie, der Proportion, des Neuen und Grossen, und alles dessen, was Schönheit und Vollkommenheit heißt, ankömmt. Mein Geist ist augenscheinlich dazu aufgelegt und eingerichtet, von diesen Eindrücken angenehm gerühret zu werden; und sie vergnügen mich so viel ruhiger und anhaltender, je ungestörter sie der Vernunft und dem richtigen Nachdenken ihre völlige Thätigkeit lassen.

Die

Die Natur enthält unzähliges, welches vermittelst dieser feinern Empfindlichkeit meinem Geiste Nahrung giebt. Dieß ist ohne Zweifel die erste Stufe, die mich, in Ansehung des Vergnügens, über das vernunftlose Leben erhebt. So viel Schönes und Angenehmes sehe und höre ich um mich, welches mich schon belehret, daß es bessere und beyfallswürdigere Freuden giebt, als die, welche ich mit den Thieren gemein habe. Welch ein ganz neuer Schauplatz der Lust wird mir von solcher Seite die Welt! und dieser Schauplatz erweitert sich mit einem jeden Wachsthume meiner Einsichten und Kenntnisse.

Indem ich mein Auge und Ohr mit Gedanken öffne, so strömen durch diese Eingänge die Vergnügungen von tausend Seiten meiner betrachtenden Seele zu. Die Blume von der Hand der Natur gemalet, der melodiereiche Wald, das heitere Licht des Tages, das allenthalben Leben und Lust um mich her gießt; und dann besonders der Bau, das Angesicht, das seelenvolle Auge des denkenden Menschen: diese Ankündigungen einer noch weit höhern Classe von Schönheiten: dieß alles giebt mir viel reinere Entzückungen, als das, was ich vorhin, in der Knechtschaft des körperlichen Gefühls, das einzige

und größte Vergnügen des Lebens nannte. Darüber vergesse ich auch dieses letztere so viel leichter, weil meine Empfindung mir sagt, daß jenes noch weit mehr für meine Natur gehöret.

Die Kunst, welche freylich keinen wahren Zusatz zu den Vortrefflichkeiten der Natur machen kann, da sie nur etwas von dem Schönen, was in dieser unerschöpflich ist, nachahmet, die macht doch in so weit einen Zusatz zu meinen Ergötzungen, da sie mir Gelegenheit giebt, die Geschicklichkeit der Hand, oder die Stärke des Witzes zu bewundern, die auch den Menschen in seinem Maasse zu einem Schöpfer machen. Daher entspringt die einnehmende Lust, welche die Künste der Einbildungskraft mir gewähren. Bilder, Beschreibungen, Charaktere, jeder richtige und feine Gedanke in einen angemessenen Ausdruck gekleidet; jede regelmäßige Zusammenfügung von Gestalten oder Begebenheiten, mit allem, was das Genie schaffet und verschönert: das sammlet sich in diesem neuen Felde des Vergnügens, und befriediget solche Fähigkeiten und Neigungen in mir, die ich unstreitig als einen hauptsächlichen Theil meiner Natur und ursprünglichen Verfassung erkennen muß.

Eben so offenbar spüre ich, daß überhaupt zur Erforschung des Wahren eine natürliche Anlage in meinem Geiste ist. Ohne geborgten Zierrath, ohne Glanz und Reiz für Einbildungskraft und Witz, zieht mich doch alles das mächtig an sich, worinn ich Folgerung und Zusammenhang erblicke, wodurch ich zu neuen Begriffen und zu neuen Verbindungen derselben gelange. Ein natürliches unwiderstehliches Bestreben nach Erkenntniß ist stets in mir geschäfftig; und ich sehe das weite Reich der Wahrheit als mein Eigenthum an, von dessen verschiedenen mir bequem gelegenen Gegenden ich nur durch Anstrengung meines Nachdenkens Besitz nehmen darf; ein Besitz, der mich glücklicher macht, als die Könige durch Eroberungen von Welten werden können. Solch ein schätzbare Sättigung giebt die Wissenschaft meinem Geiste; und es liegt ganz klar in der ursprünglichen Einrichtung meiner Natur, darnach zu trachten, und daran ein Vergnügen zu finden.

Hier habe ich nun auf eine höchst angenehme und für alle nachherige Bereuung gesicherte Art zu thun. Wenn ich der Wahrheit nachsuche; wenn ich die Welt der Ideen durchwandere, und daher meinen Verstand bereichere; wenn ich das Schöne der Natur

und der Kunst bemerke, und meine Seele zu einem richtigen Geschmacke an demselben gewöhne: so erfahre ich, daß ich damit einem meiner wichtigsten Bedürfnisse und geschäfftigsten Triebe Genüge leiste. Ich vermehre damit augenscheinlich die Summe der wahren Lust in meinem Leben; und ich werde mir dabey die eigene ruhige Billigung niemals versagen dürfen.

Das ist alles meiner Natur gemäß; aber es ist noch nicht genug. Ich sehe andere Wesen um mich, und ich frage mich dabey: Sind diese alle um meinet willen da? Haben sie keinen andern Zweck, als mein Bestes? Findet zwischen mir und ihnen kein anderes Verhältniß statt, als daß ich alles andere auf mich, wie auf einen Mittelpunkt, ziehen darf? Bin ich mir alles, und allen andern Wesen für sich nichts schuldig? Und habe ich keinen andern natürlichen Zweck, als meinen Nutzen? keine andere natürliche Begierde in meiner Seele, als das Streben nach meiner eigenen Vollkommenheit?

Tugend.

Ich gehe hiebey von neuem in mich selbst, und merke sorgfältig auf das, was sich in verschiedenen

Fällen

Fällen bey mir geäussert hat; und da entdecke ich unwidersprechlich, daß noch etwas mehreres ist, wohin sich meine Seele neiget, und was für sie gehöret. Ich habe vielfältig Triebe und Neigungen in mir wahrgenommen, die sich lediglich auf andere Wesen und deren Bestes beziehen; die mich gleichsam ausser mir hinausführen, und mir, in dieser ausgebreiteten Verbindung, neue überaus rührende Befriedigungen und Annehmlichkeiten gewähren. Es ist eine wirkliche Sympathie mit fremden Empfindungen in mir, die sich so durchgängig und auf eine so mannichfaltige Weise äussert, daß ich nicht zweifeln darf, meine Natur sey eigentlich zur theilnehmenden Geselligkeit aufgelegt und bestimmt. Ein jeder Schmerz, den ich irgendwo gewahr werde, thut auch mir wehe; eine jede natürliche Anzeige desselben, in Thränen, klagenden Stimmen, Zuckungen, u. d. m. schneidet auch in meine Seele Wunden; und das lehret mich gnugsam, daß ich nicht für mich allein, sondern auch mit andern, fühlen soll. Aber dagegen wird auch mein Vergnügen auf einen sehr hohen Grad vervielfältiget, indem ich andere empfindende Wesen neben mir vergnügt sehe. Selbst an den niedrigen Arten derselben rühren mich schon die Aus-

brüche ihrer Lust in solchen Bewegungen, die mir zeigen, wie wohl ihnen ist. Und noch weit einnehmender ist der Eindruck davon, wenn die lebhaften Aeusserungen des Vergnügens mir an denen von meiner eigenen Gattung vorkommen. Ein lächelndes Gesicht, ein heiteres Auge, aus welchem die innerliche volle Zufriedenheit des Herzens hervorströmet, giebt auch mir allemal etwas von dem angenehmen Zustande ab, den es andeutet. Diese Erscheinungen der Freude an einer grossen Menge oder allenthalben wahrzunehmen, das würde für mich der entzückendste Anblick seyn. Da also jene natürliche Theilnehmung an dem Schmerze anderer ein sehr wirksamer Antrieb ist, demselben abzuhelfen, so ist auch dieser Mitgenuß ihrer Vergnügungen ein höchstschätzbarer Lohn der Bemühung, mit welcher ich etwa der Leiden um mich her weniger zu machen, und sie in Lust zu verwandeln gesucht habe. So stark hat mich die Natur mit der übrigen lebendigen Welt verbunden; und durch eine solche genaue Verflechtung meiner Empfindungen mit anderer ihren werde ich sehr deutlich angewiesen, daß ein fremdes und allgemeineres Wohl gleichfalls mein Zweck seyn muß.

Dabey zeigen sich mir auch noch engere Bande, vermittelst derer ich mich mit dem menschlichen Geschlechte zusammenhänge, die meiner Seele ein neuer Anlaß ihrer Geschäfftigkeit, aber auch zugleich eine neue Quelle des lebhaftesten Vergnügens werden. Ich lebe in einer Familie; ich geniesse die Glückseligkeiten der nähern zärtlichen Freundschaft, welche durch die rührenden Namen von Ehegatten, von Aeltern und Kindern, von Anverwandten und Hausgenossen bezeichnet werden; ich finde mich gleichsam in einem jeden dererjenigen wieder, die mir auf diese Art angehören. Ich leide mit ihnen; aber ich freue mich auch mit ihnen; und selbst in jenem gemeinschaftlichen Leiden ist etwas Süsses, weil die Liebe, diese an sich so sanft erquickende Regung, es gemeinschaftlich macht. Jede gegenseitige Gefälligkeit, jede aufmerksame Sorge für das Wohlseyn des andern, jede Wahrnehmung der Verbesserung und des Vergnügens an denen, die mich so nahe angehen, giebt meinem Herzen eine Befriedigung, die keine Ergözung der Sinne, oder keine Erfüllung eines eigennüzigen Wunsches mir in der Reinigkeit und Grösse zu geben vermag. So oft wir es uns unter einander sagen, oder durch die That beweisen, wie gern wir

einer den andern glücklich sehen, so oft breitet dieses in dem kleinen Kreise unsers häuslichen Lebens einen ganzen Himmel von Freude aus, und wird mir zu einem augenscheinlichen Beweise, daß Wohlgewogenheit und thätige Güte aufs allergenaueste zu der ursprünglichen Einrichtung und zu dem hauptsächlichen Glücke meiner Natur gehöret.

Von diesen besondern Verbindungen gehe ich zu denen, die von einem weiteren Umfange sind. Ich habe meinen Antheil an dem mannichfaltigen Guten, welches aus der Vereinigung zu einem gemeinen Wesen, aus bürgerlichen Gesetzen und Verfassungen, aus den Diensten des einen gegen den andern, aus der Mittheilung und dem Tausche von Arbeiten und Vortheilen, von Schutz und Unterwürfigkeit entspringet. Ich erfahre freylich in so mancher Absicht die dabey vorkommenden Einschränkungen und Beschwerden, und seufze darüber. Aber ich erkenne doch auch gar bald, daß ich noch mehr Ursache zu seufzen haben würde, wenn ich, mit den mir lästigen Einschränkungen, auch zugleich aller damit verknüpften Erleichterungen und Hülfsmittel zu einem glücklichen Leben entbehren müßte. Und sollte ich ja, in einem solchen Stande der gänzlichen Absonderung, unfähig

und gedankenlos genug seyn, diese Bedürfnisse nicht zu empfinden: so ist es mir doch nun aus der Erfahrung offenbar, daß die wirklich vorhandenen Anlagen der menschlichen Natur, die zu einer grössern Vollkommenheit entwickelt werden können, dieser Entwickelung, ordentlicher Weise, nie ohne Gesellschaft und Umgang würden theilhaftig geworden seyn; daß der Verstand unangebauet, der Hang des Wohlwollens ungeübt, die bessere Sicherheit und Bequemlichkeit des Lebens ungenossen geblieben wäre, wenn ich und andere beständig einsam in Wäldern hätten herum irren, und den ganzen Gebrauch der Kräfte, die zu weit edleren Wirkungen erhöhet werden konnten, auf Sättigung und Gegenwehr einschränken müssen. Ich muß daher nothwendig den gesellschaftlichen Zustand lieben, der meinem Daseyn einen neuen und so viel wichtigern Grad von Würdigkeit gegeben hat; ich muß mich verbunden achten, mit patriotischem Edelmuthe der allgemeinen Wohlfahrt meine besondere aufzuopfern; und ich muß die Neigungen in mir, die so unläugbar auf diesen Endzweck des gemeinschaftlichen Nutzens abzielen, unterhalten und thätig werden lassen.

Hier wirket also unstreitig Lust und Bedürfniß zusammen, um das Band der Geselligkeit so viel fester zu knüpfen. Ich fühle es, daß ich, bey dem unläugbaren Streben meiner Natur nach grösserer Vollkommenheit, mir selbst nicht genug bin, sondern dazu auch fremder Hülfe bedarf. Eine mäßige Aufmerksamkeit auf so viele und verschiedene Erfahrungen lehret es mich, daß der Zweck meiner Fähigkeiten gar nicht erreicht werden, und die in mir liegenden Keime so vieles Guten keine Blüthen und Früchte treiben könnten, wenn nicht andere Wesen vorhanden wären, durch deren Beystand ich das werden kann, worzu mich sonst meine eigene Unzulänglichkeit mich kommen lassen würde. Sie sind in so ferne allerdings mit um meinetwillen da; und ich bin folglich zu dem geselligen Leben genöthiget, wofern nicht meine Natur mit allen ihren grossen Anlagen etwas ganz unreifes bleiben soll. Aber eben darinn komme ich auch wieder andern von meiner Gattung auf gleiche Weise zu ihrem Besten zu statten. Sie gewinnen durch mich, so wie ich durch sie; und da wir uns so gemeinschaftlich nöthig haben, so macht das eine eben so feste als angenehme Vereinigung. Je genauer ich hiebey meine Empfin-

dung bemerke, desto klärer und lebhafter erkenne ich überhaupt ein in meiner Natur gegründetes Wohlgefallen an dem Vergnügen und der Glückseligkeit anderer Wesen ausser mir, und eine entschiedene Richtung meiner Seele, daran Theil zu nehmen.

Aber wenn ich nun auch wieder die Neigungen und Handlungen selbst betrachte, die sich auf eine fremde Wohlfahrt oder auf das allgemeine Beste beziehen, so ist das ein neuer Gegenstand meiner Billigung, meiner Werthschätzung, der mich mit einer überaus angenehmen Empfindung rühret. Ein gütiger, mitleidiger, großmüthiger Charakter, eine Seele, die ohne Eigennutz Gutes stiftet, die mit Freuden geschäfftig ist, alles um sich her glücklich zu machen, eine jede Absicht, Gesinnung und That, die darauf gerichtet wird, daß es andern wohl gehen soll, das ist für mich einer der reizendsten Anblicke, die ich jemals haben kann. Und diesen Reiz fühle ich freylich dann am stärksten, wenn ich mich selbst in einer solchen Gemüthsverfassung finde, wenn ich mich über die enge Sphäre meiner persönlichen Vergnügungen und Vortheile erhebe, und meine Wünsche so wohl als meine Bestrebungen auf eine mehr ausgebreitete Wohlfahrt der Welt erstrecke. Dann gefalle

ich mir selber; dann bin ich mir bewußt, daß das so seyn soll; und das giebt mir eine so reine und so innerlich befriedigende Lust, daß ich daran genugsam erkenne, wie sehr solches meiner Natur gemäß ist.

Ueberhaupt spüre ich dieß lebhafte Wohlgefallen an so manchen Neigungen und Thaten, die ich mir unter der Eigenschaft vorstelle, daß sie recht sind. Von empfangenen Wohlthaten gerühret zu werden, und demjenigen gerne wieder Gutes zu erweisen, dem ich sie zu danken habe; einem jeden das zukommen zu lassen, was ihm gebühret; niemandes Eigenthum zu beeinträchtigen, von welcher Art es auch seyn mag; der Wahrheit treu zu seyn, und eine jede Falschheit im Reden und Betragen als eine Schändung meiner selbst zu verabscheuen: — das ziehet meinen Beyfall auf eine so dringende Art an sich, das erscheinet vor meiner ruhig denkenden Seele allemal mit einem so hohen und stets gleichförmigen Reize, daß ich mich nicht erwehren kann, es als eine Anlage meiner Natur anzusehen, als eine Richtung, nach welcher ich gesinnet seyn und handeln soll. Es kommen freylich Zeiten, da Leidenschaften und besondere Neigungen diesen klaren glänzenden Anblick verdunkeln. Aber wenn ich nur die gehörige Stärke anwende, mich

aus

aus einer solchen täuschenden Wolke herauszuarbeiten; wenn ich mich über das falsche Licht, welches sinnliche oder partheyische Begierden verursachen, hinweg, in den heitern Standpunkt der frey urtheilenden Vernunft setze, und von daher die Dinge so betrachte, wie sie sich nicht bloß auf diese oder jene Absicht von meiner Seite beziehen, sondern wie sie an sich beschaffen sind, und wie ich sie, ohne die Blendung des Eigennutzes, an einem Fremden beurtheilen würde: dann verschwindet der Dunst, und ich erblicke die Wahrheit; ich sehe, was recht ist, und was seyn soll; ich sehe in der richtigsten Zusammenhaltung, was für einen Vorzug dieses letztere Urtheil vor jenem ersteren verdienet. Auch eben diese Stärke selbst, diese angestrengte Erhebung meiner Seele über die träge weichliche Sinnlichkeit, über Lust und Schmerz meines Körpers, ist für sich hochachtenswürdig und groß; und so oft ich mich dazu fähig finde, so oft bin ich auch desto besser mit mir selbst zufrieden.

Ich bemühe mich, diese mannichfaltigen Gattungen dessen, was ich auf solche Art billige und für gut erkenne, diese verschiedenen Gegenstände des moralischen Vergnügens, unter einem allgemeinen Begriffe

zusammen zu fassen, und mir selbst zu sagen, was sie unter sich gemein haben, das auf mein Herz diese grosse und angenehme Wirkung thut; und ich weiß solches nicht anders zu benennen, als daß es, so wie in andern Dingen, die mein Vergnügen erwecken, also auch in den Gesinnungen und Handlungen freyer verständiger Wesen eine Wahrheit und Schicklichkeit, eine Vollkommenheit, Uebereinstimmung, Ordnung und Schönheit giebt, für welche meine Seele gemacht ist; deren Eindruck ich, bey einem freyen und richtigen Gebrauch meiner Vernunft nie verläugnen kann, so wenig sie auch meine Sinne treffen, oder als Mittel zur Befriedigung derselben dienen; und die sich mir beständig als das Höchste und Würdigste in meiner Natur darstellen.

Ohne mich also in eine tiefere Erklärung dieser Empfindung einzulassen, so genüget es mir, daß sie da ist, daß sie eben so genau in die innersten Fähigkeiten und Anlagen meiner ganzen Einrichtung eingewebt ist, als das Verlangen nach Speise und Schlaf, oder irgend eine andere Begierde, die natürlich heissen kann. Denn was sollte ich sonst aus der Schaam machen, aus dieser beschwerlichen und von der Furcht doch so wesentlich unterschiedenen Empfindung? was

wäre

wäre die so oft von aller Erfahrung oder Besorgniß eines eigenen Schadens abgesonderte Reue? woher käme der grosse Unterschied des Unwillens bey einerley Nachtheile, der mir entweder von einem Thiere, von einem Kinde, von einem Wahnwitzigen, oder hergegen von einem ordentlichen verständigen Menschen aus Vorsatz und Bosheit zugefüget wird: wenn nicht meinem Geiste ein natürlicher Begriff von einem Anständigen und Schändlichen, von einem Schönen und Häßlichen in den Gesinnungen, von Recht und Unrecht eingedrücket wäre?

Es ist also gewiß eine Art von Neigungen, eine Quelle de Handlungen in mir, die von meiner Eigenliebe wesentlich unterschieden ist, und doch eben so wesentlich zu meiner Natur gehöret. Etwas ist recht und gut und lobenswürdig an sich selbst, auch ohne Absicht auf meine abgesönderten Vergnügungen und Vortheile; und das andere nicht. Diesen Unterschied empfinde ich so klar, als ich jemals die Uebereinstimmung und Mishälligkeit zwischen Tönen oder Farben empfinden kann. Und den Eindruck davon finde ich von solcher Kraft, daß er sich oft über meine ganze Seele zum Meister macht, daß er alle andere Empfindungen gleichsam verschlingt, und allein mich entweder mit

Lust

Lust oder mit Qual erfüllet. Wenn ich, bey einem Blicke auf mein Inwendiges, in meinen Empfindungen Richtigkeit, in meinen Begierden Ordnung, in meinen Handlungen Uebereinstimmung wahrnehme; wenn ich sehe, daß in meinem Gemüthe alles wahr und gut und der ersten ursprünglichen Bestimmung der Dinge gemäß ist: so erwecket dieser Anblick eine Wollust in mir, die alles sinnliche Misvergnügen überwältiget. Aber dagegen sind die lebhaftesten Ergötzungen unfähig, mich zu befriedigen, wenn ich, durch das Anschauen einer einheimischen Zerrüttung gequälet, vergebens mir selbst zu entfliehen, und unter dem dicksten Schwarme körperlicher Belustigungen mich vor den Verfolgungen einer innerlichen Anklage zu verstecken suche.

Da ich nun diese meine ursprüngliche Einrichtung nicht verläugnen kann, so würde ich derselben offenbar widersprechen, wenn ich meine Absichten auf nichts weiter, als auf die Annehmlichkeit meines sinnlichen Lebens richten wollte.

Ich sehe nunmehr, wohin meine Natur mich führet, meine ganze Natur, wenn ich sie unverstümmelt und unverfälscht betrachte: und ich will ihr folgen, wohin sie mich führet.

Ich

Ich will meine Lust und meinen Nutzen suchen; aber ich will sie nicht anders suchen, als so weit sie mit der allgemeinen Vollkommenheit bestehen und derselben untergeordnet werden können.

Ich bin selbst ein Theil des Ganzen, und mir selbst dabey am nähesten; ich kann niemanden so bald und so leicht, als mir selbst, nützen; darum kömmt mir der Trieb so wohl zu statten, der mich veranlasset, auf dasjenige besonders Acht zu haben, was ich am ersten besorgen kann. Ich weiß auch, daß die Widerwärtigkeiten und Schmerzen, welche meine Sinnlichkeit angreifen, zugleich allemal mein höheres Vergnügen in einigem Grade schwächen; darum will ich darauf bedacht seyn, auch dieser Stimme der Natur zu gehorchen, die mich jene Ungelegenheiten vermeiden heißt.

Indessen soll doch dieß beständig meine Hauptsache seyn, daß ich die höhern und edlern Triebe meiner Seele nicht unterdrücken noch übergehen möge; diese Triebe, von welchen ich deutlich genug erkenne, daß sie billig regieren müssen.

Ich will dahin trachten, daß die Neigung der Güte und der wohlthätigen Liebe, die mir eingepflan-

zet

zet ist, immer mehr gestärket, und auf alle mögliche Weise befriediget werde. Die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, die mich so angenehm rühret, soll unveränderlich ein Gegenstand meiner ernstlichen Bestrebungen, und meine eigne Glückseligkeit seyn. Wenn ich den Unschuldigen vertheidiget, den Elenden unterstützet, den Nothleidenden gerettet, den Menschen überhaupt glücklich gemacht sehe: so will ich mich dem Vergnügen, das ich darüber fühle, gänzlich überlassen, und mir diese Zärtlichkeit meiner Seele zu einer Ehre anrechnen, da sie so tief und wesentlich in meiner Natur gegründet ist. Wie sollte ich wünschen, glücklich zu seyn, und doch bey den Angelegenheiten dererjenigen unempfindlich bleiben, die es eben so wohl wünschen, als ich? Nein! es ist ein Gesetz in mir, das es ganz anders fodert, und dieses muß ich hören. Gerechtigkeit gegen alle Menschen, Aufrichtigkeit in meinem ganzen Verhalten, Dankbarkeit gegen Vaterland und Wohlthäter, Großmuth gegen Feinde selbst, und eine in dem weitläuftigsten Verstande allgemeine Liebe: diese natürlichen und unmittelbaren Ausflüsse einer innerlichen Richtigkeit, darinn die Gesundheit und die Zierde meines Geistes besteht, dieß soll mein angenehmstes

und

und beständigstes Geschäffte seyn. Ich will mich gewöhnen, das Gute, das Glück, die Schönheit, die Ordnung, die ich allenthalben mit Lust sehe, auch allenthalben mit Lust zu befördern.

Indem ich aufs klärste gewahr werde, wie verschiedentlich sich die Dinge in der Welt auf einander beziehen, und gegen einander verhalten, und in was für mannichfaltigen Verhältnissen ich selbst gegen andere Wesen stehe, so soll es meine unabläßige Sorge seyn, daß meine Empfindungen, Neigungen und Handlungen mit diesen Verhältnissen aufs genaueste übereinstimmen mögen. Ich kann nicht machen, daß ein Mensch, der mein Wohlthäter gewesen ist, mein Wohlthäter nicht gewesen sey; ich kann nicht machen, daß ein Wesen, welches besser und vortrefflicher ist, als ich, mir gleich, oder schlechter sey. Wie widersinnig wäre es denn nicht, wenn ich jenem meine Dankbarkeit, und diesem meine Hochachtung versagen wollte? Wenn ich auf solche Weise dem unveränderlichen Wesen der Dinge widersprechen, und mich wider das alleroberste Gesetz der Wahrheit empören wollte?

Solchergestalt habe ich die Grundregeln des Rechts und der moralischen Ordnung erkannt. Ich habe erkannt, daß es nicht bey mir steht, die Beziehungen der Dinge unter einander, aus welchen jene Regeln entspringen, noch auch meine Empfindungen davon, zu ändern. Es ist also, wenn ich mich nicht selbst verdammen will, kein anderer Weg für mich, als daß ich mich so verhalte, wie es denselben gemäß ist.

Mein Werth und meine Glückseligkeit soll nun darinn bestehen, daß die oberherrschaftlichen Aussprüche der Wahrheit, unübertäubt durch den Tumult der Leidenschaften und der eigennützigen Begierden, allein meine Handlungen leiten; daß die reine Empfindung dessen, was sich schickt, meine eigentliche höchste Verbindlichkeit ausmache; und daß ich also überhaupt in einem jeden Augenblicke meines Lebens das seyn möge, wozu meine Natur und die allgemeine Natur der Dinge mich bestimmen.

Hiedurch wird in meiner Seele ein Gleichgewicht, eine Heiterkeit und Ruhe zuwege gebracht werden, die über die Anfälle äusserlicher Widerwärtigkeiten weit hinaus ist. Ich bin freylich vor den

beschwerlichen Zufällen nicht sicher, welche das menschliche Leben so vielfältig begleiten: allein, ich bin dann doch vor den Quaalen der Schaam und der Reue sicher, welche diese Zufälle immer am allerbeschwerlichsten machen. Alles Uebel, was mich etwa treffen mag, kann mich doch nie in der Hauptsache unglücklich machen, so lange ich in einer gelassenen Beschauung mich selbst billigen, so lange ich zu mir selbst sagen kann: Ich thue das, was ich thun soll; ich bin das, was ich seyn soll. Dieß alleine ist eine unerschöpfliche Quelle der Gleichmüthigkeit des Friedens, der in seiner Stille mehr werth ist, als alles Getöse sinnlicher Belustigungen. Ist gleich das Gefühl dieses hohen Ergötzens in mir anfangs schwach gewesen: so habe ich es doch gleich anfangs unumstößlich recht und wahr gefunden; und je mehr ich hernach meinen Geschmack an der Wahrheit und Ordnung geübt habe, desto feiner ist diese empfindende Fähigkeit meines Geistes, und desto rührender ist diese Lust geworden. Diese Verfassung meiner Seele bringe ich mit in alle die Umstände, worein mich mein Schicksal setzet; und was ich denn auch sonst in der Welt immer seyn mag, so bin ich doch innerlich glücklich, weil ich rechtschaffen bin.

Dann ergiessen sich auch die Quellen des Vergnügens in der Natur, die ich vorher bereits entdeckt habe, für mich noch reichlicher. Seitdem ich angefangen habe, keine Spur der Schönheit und Regelmäßigkeit nachläßig zu übergehen, und in mir selbst eine damit übereinstimmende Regelmäßigkeit zu unterhalten, so finde ich den Reichthum dieser natürlichen Annehmlichkeit unerschöpflich in allem, was ich um mich sehe. Wie gleichgültig, wie geschmacklos und todt sind mir jene gekünstelten phantastischen Schimmer der Ueppigkeit und der Pracht, gegen den lebendigen Glanz der wahrhaftig schönen Welt! gegen die Eindrücke der Fröhlichkeit, der Ruhe und der Bewunderung von einem blühenden Gefilde, von einem rauschenden Bache, von dem angenehmen Schrecken der Nacht, oder von dem majestätischen Auftritte nuzählbarer Welten! Selbst die nächsten und gemeinsten Gestaltungen der Natur rühren mich mit einem tausendfachen Ergötzen, wenn ich sie mit einer Seele empfinde, die zur Freude und zum Bewundern aufgelegt ist, und die nicht in sich selbst, in ihrer eigenen Verkehrtheit den natürlichsten Saamen des Unmuths trägt. Ueberall Ordnung, Verhältniß, Richtigkeit, Vollkommenheit zu finden und zu lieben; welch

ein

ein frohes erhebendes Gefühl für den menschlichen Geist! Ich verliere mich mit der innigsten Lust in die Erwägung dieser allgemeinen Schönheit, davon ich selbst ein nicht verunstaltender Theil zu seyn trachte.

Religion.

Indem ich aber diesen Gedanken, die mich so hoch führen, immer weiter folge, so gerathe ich auf einen Begriff, der mich zu einer noch weit erhabenern Bewunderung hinreißt. — Wesen, die schon in ihren Einschränkungen so schön sind; Welten, die in ihren veränderlichen Theilen und in ihrer zufälligen Verbindung so viel Richtigkeit haben; ein Ganzes voll Ordnung, von dem kleinsten Staube an bis zu der unermeßlichsten Ausdehnung, voll Regelmäßigkeit in allen seinen Gesetzen, der Körper so wohl als der Geister; ein Ganzes, das so mannichfaltig, und doch durch den genauesten Zusammenhang Eins ist: dieß giebt mir die Vorstellung von einem Urbilde der Vollkommenheiten, von einer ursprünglichen Schönheit, von einer ersten und allgemeinen Quelle der Ordnung. Welch ein Gedanke! — So ist denn etwas, von dem alles, was ich bisher bewundert habe, abhänget! So ist denn etwas, von dem alle

Theile der Natur ihre Uebereinstimmungen, ihre Verhältnisse und ihren Reiz haben! ein Verstand, der für das Ganze denkt, der das Ganze einrichtet und lenket! ein Geist, der durch seine unbegreiflichen Ausflüsse allen Dingen Daseyn, Dauer, Kräfte und Schönheit mittheilet! Hier erweitert sich meine erstaunte Seele bis zum Unendlichen. Mich dünkt, ich empfinde, und mit einem entzückenden Schauder, die Wirklichkeit dieses obersten Geistes. Wahrlich, er belebt mich, er wirket in mir! Was würde ich seyn, ohne ihn? was würde ich können, ich, der ich aufs klärste weiß, daß ich einmal nicht gewesen bin, und daß ich meine Thätigkeit mir nicht gegeben habe?—

Und was sollten sich daher wohl bey mir für Empfindungen gegen dieses Wesen schicken, in welches alle meine Begriffe von Vortrefflichkeiten zusammen fliessen? Ehrerbietung, Bewunderung und die tiefste Anbetung ist noch wenig genug, das Verhältniß auszudrücken, worin ich gegen einen unendlichen Geist stehe, der zugleich mein Urheber ist. Weil ich ihm aber nur so wenig leisten kann, so will ich es ihm doch auch desto aufrichtiger leisten. Ich will mich einer so ungeheuren und abscheulichen Verrückung nicht schuldig machen, daß ich mit Gleichgültigkeit

und Geringschätzung an den Ursprung der Wesen und der Vollkommenheit denken sollte.

Allenthalben, wo ich bin, da bin ich mit den Wirkungen seiner weisen und allmächtigen Güte umgeben. Ausser mir Geschöpfe, die die angenehmsten Eindrücke in mich machen, und in mir Fähigkeiten, die jene mannichfaltige Annehmlichkeit so lebhaft empfinden können. Selbst die ganze sinnliche Natur liegt noch vor mir ausgebreitet, mich zu erfreuen; und meine Erhebung zu jenem ewigen Urbilde des Schönen hindert mich nicht, auch das niedrigere Schöne der Körperwelt, gleichsam den Schatten von ihm, in dem Maasse zu geniessen, als es mich an den besseren Befriedigungen nicht hindert. Ich werde freylich nicht mit angestrengter Begierde an den hinreissenden Bewegungen der Sinnlichkeit haften müssen; ich werde nicht daran arbeiten müssen, die Empfindung von dieser, vermittelst einer vorsetzlichen Verdunkelung des vernünftigen nachdenkenden Urtheils, so klar und durchdringend zu machen, als sie immer werden kann. Dieß würde mir die unvermeidliche Gefahr zuziehen, in die völlige Knechtschaft der sinnlichen Eindrücke zu gerathen, und alles Geschmacks an edleren Gegenständen beraubt zu werden. Allein,

was ich hiebey, in Vergleichung mit dem zügellosen Wollüstlinge an der Lebhaftigkeit und Stärke des sinnlichen Ergötzens zu verlieren scheine, das wird mir überflüßig dadurch ersetzet, daß ich dann dieses Ergötzen, durch die Verbindung desselben mit den moralischen Empfindungen, so viel mehr erhöhen und verfeinern kann. Zu dem Gefühl meiner grössern Sinne kommt dann das ungleich würdigere Gefühl der Seele von Zärtlichkeit und Menschenliebe, und insonderheit das unendlich erhabene und erfreuliche Gefühl von dem Wohlgefallen der Gottheit hinzu. Von jeder angenehmen Bewegung, die mich einnimmt, lasse ich bald meine Vorstellung zu demjenigen hinaufsteigen, der sie mir gönnet und giebt, der die Ströme der Lust in unzählbaren Canälen von sich durch das Ganze fliessen läßt, und der selbst ohne Zweifel in der Höhe seiner Selbstgenugsamkeit eine göttliche Lust daran findet, wenn alles, was lebet, in reger ihm angemessener Freude, seiner beseelenden Güte lobsinget. Ich bin mir also beständig bewußt, daß ich unter den segnenden Augen dieses allgemeinen Vaters, und in der Gesellschaft einer unendlichen Menge lebendiger Wesen, die eben dasselbe Meer der Wollust tränket, ein jedes Glück, eine jede

ver-

vergnügte Stunde geniesse, die mir zu Theil wird; und es gehöret mit zu der grossen Kunst, mich recht zu vergnügen, daß ich jederzeit mit allen meinen Gedanken und Empfindungen ihm, der Quelle des Guten so nahe, als möglich, zu bleiben suche.

Dadurch wird dann auch der sonst so furchtbare Eindruck von der majestätischen Gegenwart des höchsten Geistes zu der sanftesten Beruhigung gemildert, oder vielmehr in freudige Entzückung verwandelt. Ich erschrecke sonst allerdings über meine Kleinheit in der unermeßlichen Natur, und gegen die noch unermeßlichere Gottheit. Dieser Sonnenwirbel ist ein Sandkorn; diese Erde ist ein Staub, ein Punkt; und ich auf dieser Erde, — was bin ich? Nur das macht mich noch zu etwas, daß ich die Ordnung empfinden, und in derselben bis zu dem Anfange aller Ordnung hinaufsteigen kann. Zu einer solchen Hoheit bin ich bestimmt, und der will ich immer näher zu kommen suchen. Ich will nicht eher stehen bleiben, als bis ich der Schönheit bis zu ihrer ersten Quelle gefolget bin. Da soll denn meine Seele ruhen. Da soll sie, in allen ihren Fähigkeiten beschäfftiget, in allen ihren Trieben vergnüget, satt von göttlichem Lichte, und entzückt in den Verehrun-

gen und Anbetungen der obersten unbeschränkten Vollkommenheit, alles Niedere und sich selbst vergessen.

Hiebey erkenne ich denn nun auch ungezweifelt, daß diese alles regierende Weisheit keine andere Absicht haben könne, als daß alle Dinge in ihrer Art und im Ganzen gut seyn mögen. Dazu sind alle Gesetze eingerichtet, die sie in dieselben geleget hat. Dahin zielen die Bewegungen der Körper, und die ursprünglichen Triebe der verständigen Wesen. Die grosse Empfindung des Guten und Bösen, des Rechts und Unrechts, die ich in mir erkannt habe, rührt nicht weniger von demjenigen her, der seine mächtigen Einflüsse überall ausbreitet. Es ist also eine göttliche Stimme, es ist die Stimme der ewigen Wahrheit, die dadurch in mir redet.

Da ich nun einen so ehrwürdigen Lehrer und Gesetzgeber an meinem Gewissen habe, so bin ich zwar deswegen so viel mehr verbunden, auf seine Sprache, die sich ohne Unterlaß in dem innersten Grunde meiner Seele hören läßt, aufmerksam zu seyn, und seinen Anweisungen zu gehorchen: allein, ich bin dann auch zugleich gewiß, daß die unwandelbare Redlichkeit, die ich hierin beweise, der richtige Weg ist,

jenem

jenem Urbilde der Ordnung nach meiner Fähigkeit ähnlich zu werden, und ihm zu gefallen. Es ist nichts bey mir möglich, das mir einen Werth geben kann, nichts, das mich mit der anfänglichen Einrichtung meiner Natur und mit den Absichten der höchsten Regierung übereinstimmig machen kann, als meine innerliche Richtigkeit. Dieser Grund des Wohlgefallens der Gottheit ist so ewig und unveränderlich, als sie selbst.

Höher kann sich denn auch meine Ehrbegierde unmöglich erheben, als wenn ich dem gefalle, von dem alles Gute herfließt; wenn der, der alles sieht, der mit einem Blicke alle Empfindungen und Bewegungen in Millionen Welten durchschauet, wenn der mitten unter dieser Menge auch mich sieht und billiget. Nun sind mir die Urtheile der ganzen Welt viel zu klein, als daß ich mich darum besonders bekümmern sollte. Läßt sich der Beyfall anderer Menschen, die Gewogenheit der Grossen so wohl, als die Achtung der Geringern, nicht ohnedieß auf der königlichen Strasse der Wahrheit und Gerechtigkeit, der einzigen, die ich gehen muß, vor mir antreffen, so verdienen sie gewiß nicht, daß ich ihrenthalben einen Schritt auf Nebenwege thue. Kein Mensch, mit allem Schwulst seines

Gepränges und seines Stolzes, kann mir durch sein Gutheissen einen Werth geben, der mir nicht gebühret, weil er selbst keinen Werth hat, als in so fern er rechtschaffen ist, und sich mit mir nach eben demselben ewigen Regelmaaß des Rechts und der Ordnung richtet. Ich bin groß genug, wenn ich dem Regierer des Ganzen nicht misfalle.

So wie mich aber dieß groß macht, so macht es mich auch ruhig. Der Geist, der über alles wachet, der wird auch über mich wachen. Er, dessen Weisheit und Güte sich überall in so sichtbaren Spuren offenbaret, wird nichts geschehen lassen, davon das Ende ihm nicht anständig, und seinen Geschöpfen nicht heilsam sey. In seiner Hand allein stehet auch mein Schicksal; und wenn ich mich nicht, durch meine Abweichung von den unveränderlichen Vorschriften des Wahren und Guten, der glückseligen Wirkungen seiner Fürsorge unfähig mache; wenn der Richter, den er in mir verordnet hat, mich nicht verdammet: so wird nichts von dem, was mir widerwärtig deucht, mir wahrhaftig schaden können.

Zwar in der Welt ist mir alles ein Räthsel. Ich sehe die Oberflächen der Dinge; und ihre inneren

Be=

Beschaffenheiten bleiben nicht allein meinem Auge, sondern auch meinem Nachdenken unerforschlich. Vielleicht lehren mich die langwierigsten und emsigsten Untersuchungen nichts mehr, als nur künstlicher, und nicht einmal glücklicher, muthmassen. Hier geht alles ins Unendliche hinein; und so auch die Verbindungen und Abwechselungen in den Zufällen des menschlichen Lebens. Alles verwirret mich; alles macht mich ungewiß. Doch, was brauche ich mehr zu wissen, da ich meine Schuldigkeit und die Oberherrschaft einer unendlichen Liebe mit einer ungezweifelten Ueberzeugung erkenne? Diese sind es endlich doch nur allein werth, daß sich alle übrige Einsichten darin endigen. Ich will es mich deswegen auch nicht befremden lassen, wenn ich in Umstände gerathe, davon ich die Folgen und Entwickelungen nicht voraus sehe. Ich will nur meinen grossen Zweck nie aus dem Gesichte verlieren, und mich dann mit einer unbewegten Sicherheit den Führungen desjenigen überlassen, der alles nach seinem Willen lenket, und dessen Wille immer gut ist. Von seiner Fürsicht geleitet, werde ich mitten durch die fürchterlichsten Verwirrungen dieses Lebens glücklich hindurch gelangen; und alle die Dunkelheiten, die mich vielleicht itzo umgeben und

stutzig

stutzig machen, werden sich endlich einmal in Licht und Freude verwandeln.

Aber wenn wird dieß geschehen? — Ich folge hin und wieder den Schicksalen in diesem Leben mit meinen Beobachtungen bis ans Ende; und ich finde den Knoten nicht aufgelöset. Erst der Tod endiget hier die Untedrückung der Tugend, und dort das stolze Glück des Lasters. Dieß widerspricht aller meiner Erwartung, die auf die Begriffe von der Ordnung gegründet war. Können denn die unwandelbaren Regeln der Billigkeit verstatten, daß einer Seele, die so ist, wie sie seyn soll, die natürlichen glückseligen Folgen ihrer innerlichen Richtigkeit, die ihr sonst allein schon Belohnung genug seyn würden, durch eine boshafte Gewalt auf immer geraubt, geschwächet, oder verbittert werden? Schicket es sich, daß ein rechtschaffenes Gemüth, welches allein glücklich zu seyn verdienet, das ganze Leben durch ein Raub der Bosheit, ein Spiel ungerechter Verfolgungen sey? daß Unschuld und Recht verdammet werde? daß die Tugend unter Hunger und Blösse und Verachtung seufze, und oft durch die Hand grausamer Henker und auf den Befehl noch grausamerer Tyrannen in Schmerzen und Foltern ihren letzten

Lohn finde? und daß hergegen Treulosigkeit und Mordsucht, indem sie die Lust und die Vortheile dieses Lebens an sich reissen, gar nicht inne werden, was es auf sich habe, von dem, was ewig recht ist, abzuweichen, und sich wider die Gesetze der allgemeinen Regierung aufzulehnen? Ebenmaaß und Uebereinstimmung verschwinden hier; und mein Begriff von einer herrschenden Ordnung verwirret sich gänzlich.

Unsterblichkeit.

Nein! es ist nicht möglich, daß die Welt also regieret werde, da sie einmal regieret wird. Es muß nothwendig ein besseres Verhältniß der Dinge da seyn; sollte ich dieß auch in seiner völligen Klarheit ausser dem Bezirk dieses Lebens zu suchen haben. Es muß eine Zeit seyn, da ein jeder das erhält, was ihm zukömmt; da alles, was hier verrücket und an dem unrechten Orte zu stehen scheint, sich in sein gehöriges Geschick, und in die ihm gebührende Stelle einfüget; da die allerangemessenste Erstattung, in einer unendlichen Verschiedenheit von Graden, von einem äussersten Ende bis zu dem andern geschehen, und alles in der vollkommensten Proportion hergestellet

wird. Es ist hier eine Art von Disharmonie, die unstreitig ein Fehler seyn würde, wenn sie sich nicht hernach in eine vollständige Zusammenstimmung auflösete.

Auf die Art öffnet sich mir eine Aussicht in die Zukunft, welche meiner bisher gleichsam eingeschlossenen und umwölkten Seele so viel mehr Luft und Freyheit giebt, mir von allen jenen finstern Stellen in dem Plane, nach welchem die Welt regieret wird, eine völlige Aufklärung verspricht, und mir den ganzen Umfang der Fürsehung so viel würdiger und grösser macht. Ich würde also getrost noch eine entfernte Folge von Zeiten zu erwarten haben, welche die volle Ernte von der gegenwärtigen Saat seyn, und vermittelst einer allgemeinen richtigen Vergeltung, die Weisheit rechtfertigen wird, welche das Ganze verwaltet.

Die Anlagen und Anfänge einer moralischen Regierung sind unläugbar da. In der ganzen Natur führet mich alles darauf, daß Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zusammen gehöret, und auch allemal zusammen ist, so oft nicht äusserliche Hinderungen dieses sonst so wesentliche Band zerreissen. Ein solcher

allgemeiner Hang zur Ordnung wird einmal müssen durchgesetzet werden; und nur dieser Ausgang allein hebt die Verwirrung und den Widerspruch, der sonst unauflöslich bleiben würde. Wenn ich dieß Leben als den letzten entschiedenen Zustand des Menschen betrachte, so kann ich in meinen Begriffen hierüber nichts mit einander reimen. So bald ich es aber als einen Zustand der Erziehung, der Prüfung, und der Vorbereitung auf etwas weiteres ansehe, so wird mir alles helle und von begreiflichem Zusammenhange. Ich kann also unmöglich den ordentlichen Gesetzen im Denken und Urtheilen folgen, wofern ich nicht unter den verschiednen Meynungen oder Phantaseyen, die mir vorgeleget werden, mit Zuversicht die einzige Lehre ergreife, die auf allen Seiten den Schwierigkeiten eine Genüge thut, und mich hinlänglich befriediget; da hergegen ein jeder anderer Wahn mich in Irrgänge voll Dunkelheit und Schrecken stürzet.

Auch bey mir selbst scheint die Einrichtung gar zu offenbar zu einem fortdaurenden Leben gemacht zu seyn. Ich spüre Fähigkeiten in mir, die eines Wachsthums ins Unendliche fähig sind. Sollte mein Vermögen, das Wahre und Gute zu erkennen und zu lieben, alsdann aufhören, wenn es erst durch die

Uebung

Uebung geschickt worden ist, so viel geschwinder zu einer grössern Vollkommenheit hinan zu steigen? Das wäre, däucht mir, zu viel Vergebliches in den Veranstaltungen einer unendlichen Weisheit.

Bin ich aber nur versichert, daß der grosse Urheber aller Dinge, welcher allemal nach den strengsten Regeln und nach den edelsten Absichten handelt, wohl nicht willens seyn kann, mich unmittelbar zu zernichten, so, glaube ich, darf ich keine andere Zerstörung fürchten. Meine eigene innerliche Beschaffenheit setzet mich davor in Sicherheit. Je mehr ich auf mich Acht gebe, desto mehr finde ich, daß ich in dem allergenauesten Verstande Eines bin. Diese Glieder, die meine Werkzeuge ausmachen, das bin Ich nicht; sie sind, meiner deutlichen Empfindung nach, von Mir unterschieden. Ich bin eigentlich das, was in mir Vorstellungen hat, urtheilet, sich entschließt; und dieses Ich ist ganz gewiß nicht etwas in vielen, oder in verschiedenen ausser einander befindlichen Theilen bestehendes. Ich, der ich den Eindruck von dem Lichte fühle, ich bin eben derselbe, der zu gleicher Zeit die Wärme der Luft, den Geruch der Blume, den Schall des mit mir Redenden empfindet; der diese Empfindungen unter sich vergleicht, der die eine

der andern vorzieht. Ich bemerke gar zu klar, daß es nicht unser viele sind, davon einer diesen, der andere jenen Eindruck hat, die sie sich etwa einander mittheileten, und daß also dieß Ich keine Zusammensetzung von mehrern Theilen seyn kann. Eben dieses wird mir auch aus der unwandelbaren Beständigkeit dessen, was in mir denket, offenbar. Alles ist sonst an und neben mir in einem unaufhaltbaren Flusse. Ob ein Theil, auch der kleineste, von meinem Leibe und meinen Gliedmaassen noch derselbe ist, als im Anfange, das kann ich nicht behaupten, sondern habe vielmehr Ursache genug, das Gegentheil zu glauben. Aber ich selbst, der ich dieß denke, ich bin mir, vermittelst der innigsten Empfindung, bewußt, daß ich, mitten unter allen diesen gewaltigen und stets fortgehenden Veränderungen, immer derselbe bin und bleibe, der ich jemals gewesen bin, seitdem ich mich meiner Empfindungen erinnere. Kein Strom der Zeit hat mich, mich selbst, verwandelt, oder von mir etwas hinweggerissen. Ich werde also auch, bey noch so vielen Umkehrungen und Zerstörungen, die ferner mit meinem Leibe vorgehen mögen, immer derselbe bleiben. Ich bin ein denkendes Wesen, und habe die Vorstellung

und Empfindung von einem mir zugehörigen ausgedehnten, beweglichen Leibe. Das ist es eigentlich, was ich hievon weiß; und das ist ganz etwas anderes, als daß ich selbst dieser Leib seyn sollte. Ich bin Eines, wenn gleich alles andere um mich noch so vielfach, und folglich noch so wechselnd ist. Ich weiß freylich nicht, wie es damit im Grunde weiter bewandt seyn mag! allein, dagegen weiß ich auch eben so wenig, ob und was die äussern, theilbaren, körperlichen Dinge sind, davon ich die Vorstellungen habe. Wenigstens bin ich selbst mir mehr bekannt, als jenes alles; und ich kann daher mit einer vernünftigen Zuverläßigkeit aus allem dem Vorigen schliessen, daß dasjenige, was eigentlich ich bin, nicht nothwendig der Vertilgung, die meinen Leib dahin reisset, mit unterworfen seyn müsse.

Und nicht nur das blosse Daseyn, sondern auch das wirkliche Leben in der Zukunft wird mir von der innern Natur meines Geistes vernehmlich genug geweissaget. Die wahre Thätigkeit desselben ist unstreitig nicht an sich von den Gliedmassen der Sinne abhänglich. Diese sind gleichsam nur die Gerüste und Hebezeuge, durch welche mir, in meiner gegenwärtigen Verhüllung, von den äussern Gestalten und

Bewegungen der Dinge die Materie zum Empfinden und Denken zugebracht wird; und die können, wenn der erforderliche Gebrauch von ihnen gemacht worden, niedergebrochen und hinweggeschafft werden, ohne daß damit mir selbst etwas abgehet. Ich werde vielmehr dann, anstatt der wenigen Eingänge, wodurch ich itzo die Vorstellungen von den Gegenständen ausser mir empfange, von allen Seiten, so zu reden, den Eindrücken derselben offen stehen, und alles an mir wird vielleicht lauter Empfindlichkeit, nur ein allgemeiner lebhafter Sinn seyn. Ich werde also, von diesem niederdrückenden Gewichte des trägen Leibes entlastet, mich mit einem weit schnellern und mächtigern Fluge durch den weiten Umfang der möglichen Erkenntnisse schwingen können. Vermittelst einer, auch selbst in der thierischen Welt nicht ungewohnten, Entwickelung werde ich, nach abgestreifter gröbern Hülle, gleichsam eine so viel reinere Luft schöpfen, und so viel freyer und ungehinderter meine wesentlichen Kräfte in Uebung bringen.

Wie sehr wird nun nicht durch diese grosse Erwartung mein Werth und meine Bestimmung erhöhet? Ich erkenne nunmehro, daß ich zu einer ganz andern Classe von Dingen gehöre, als diejenigen sind,

die vor meinen Augen entstehen, sich verwandeln und vergehen; und daß dieses sichtbare Leben bey weitem nicht den ganzen Zweck meines Daseyns erschöpfe. Ich bin also für ein anderes Leben gemacht. Die gegenwärtige Zeit ist nur der Anfang meiner Dauer; es ist meine erste Kindheit, worin ich zu der Ewigkeit erzogen werde; Tage der Zubereitung, die mich zu einem neuen und edlern Zustande geschickt machen sollen.

Aus diesem Begriffe von meinem wahren und ganzen Leben will ich lernen, das itzige recht zu schätzen. Ich will nie das Verhältniß vergessen, worin diese wenigen Tage gegen die Ewigkeit stehen, die ich durchzuleben habe. Die guten und bösen Begegnisse der gegenwärtigen Welt verlieren, von dieser Seite betrachtet, in meinen Augen alles ihr Gewicht. Ansehen, Ruhm, Macht, Siege und Kronen sind ein kurzes Spiel der menschlichen Eitelkeit, und sind wenigstens nach dem Tode nichts mehr. Sollte ich mich so erniedrigen, daß ich solches zu einem Gegenstande meiner wahren Hochachtung machte? So klein ist meine Seele nicht, deren Dauer und Empfindungen sich unendlich weiter erstrecken. Nach tausend Jahren geben mir alle jene Dinge weder Würde noch

Vergnügen mehr; und ich würde noch sehr glücklich seyn, wenn ich alsdann daran so zufrieden und unbeschämt, als itzo an die Zeitvertreibe meiner Kindheit, gedenken könnte.

Aber was ist dann auch aus gleichem Grunde die Widerwärtigkeit dieses Lebens? Soll ich über die Unbequemlichkeiten eines kurzen Weges untröstlich seyn, der mich zu meinem höhern Vaterlande führet, zu jenem Reiche des Lichts und der Wahrheit, wo mir in dem nähern Anschauen und Genusse der ursprünglichen Güte, und in dem ewigen Gefühle der reinesten Freude, eine genugsame Vergütung desjenigen, was ich hier etwa gelitten habe, zu Theil werden wird?

Ich sehe, wie viel mir darauf ankömmt, daß ich diesen Gedanken bey mir gegenwärtig erhalte. Ich will mich also gewöhnen, die Ewigkeit und das gegenwärtige Leben beständig als ein Ganzes zu betrachten, dieses in allen meinen Handlungen mit jener zu verknüpfen, von einer jeden Sache immer so zu denken, wie ich einmal in der zukünftigen Welt, und in den letzten Augenblicken des itzigen Lebens davon werde denken müssen, und nimmer zu vergessen, daß Rechtschaffenheit und eine ordentliche Seele das Ein-

zige sey, welches in beyden seinen gleichen Werth behält.

Ich hoffe, dieß wird mich nach und nach zu der Verfassung bringen, daß ich den Abwechselungen und Zufällen dieser Welt mit unbewegtem Gemüthe, ohne Furcht und Begierde, zusehen kann. Ich werde alsdenn nicht mehr verstatten dürfen, daß das scheinbare Gute und Böse lebhaftere Eindrücke auf mich mache, als sein Werth es verdienet. Ich werde damit meinem Leben eine gewisse Festigkeit und Einförmigkeit geben, und mir selbst immer gleich seyn. Ich werde diese Tage der Wanderung mit Zufriedenheit zubringen und mit Freudigkeit endigen. Ich bin alsdann absonderlich auch zu diesem letztern Schritte beständig gefaßt. Ich werde an meinen Abtritt von diesem Schauplatze des Lebens, als an eine Sache, gedenken, dazu ich dieselbige Stunde aufgefodert werden kann; und ich werde bey diesem sonst so fürchterlichen Gedanken nichts verlieren. Es ist ohne Zweifel ein jämmerlicher Zustand, in welchem sich die Menschen befinden, denen diese grosse und unvermeidliche Verändrrung nie einfällt, ohne sie in Zittern zu setzen. Ich finde es meiner größten Sorge werth, mich auch über dieses Elend zu erheben; und ich werde darüber

erha-

erhaben seyn, wenn ich nur unverrückt der Bahn folge, die mir die ewige Wahrheit vorschreibt. Da ich denn meine ganze Einrichtung einmal so gemacht, daß alle meine Vergnügungen sich mit der Vorstellung vom Tode vollkommen wohl vertragen. Diese Vorstellung kann meine Ruhe und Freude nimmer stören, da er selbst, der Tod, an meiner Glückseligkeit nichts zu zerstören finden wird, sondern sie vielmehr nach allen ihren wesentlichen Theilen nothwendig vermehren muß.

Einen so edlen und erwünschten Einfluß hat dieser grosse Gedanken von meiner künftigen Bestimmung in die ganze Verfassung meiner Seele und meines Verhaltens. Hier bey dieser Betrachtung findet mein Geist sich in seinem wahren Elemente; und ich weiß keine Beschäfftigung meines Verstandes, die mir meine ursprüngliche Würde entzückender zu fühlen giebt; die aber auch ein dieser Würde gemässes Bestreben stärker erwecket und belebet, als eben die Erwägung meiner Unsterblichkeit. Erwünschte glückselige Unsterblichkeit! Wie viel erquickendes Licht breitest du über diesen meinen zum Theil so dunkeln Vorbereitungsstand aus! Und wie mächtig ist zugleich der Antrieb und die Stärkung, womit du mich auf dem

Wege der Tugend ermunterst! Ich will also mein ganzes Gemüth immer mehr mit der trostvollen alles versüssenden Vorstellung erfüllen, daß ich noch in einem andern Zustande zu leben habe, worin ich, nach der Natur der Dinge, und nach der gütigen Regierung der höchsten Weisheit, nichts als Gutes erwarten darf; daß ich also einmal, nach einer völligen Befreyung von den Thorheiten so wohl als den Plagen dieses Lebens, mich auf ewig mit der Quelle der Vollkommenheiten vereinigen, die ganze Wollust richtiger Gesinnungen unvermischt und ungestört geniessen, und also das grosse Ziel desto mehr erreichen werde, dazu ich durch meine Natur und von meinem Urheber bestimmet bin, nämlich rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glückselig zu seyn.

* * *

Und wenn mir nun dieß alles einleuchtend und klar ist; wenn meine beste Vernunft die erzählten Empfindungen so gegründet, und die gefaßten Entschliessungen so billig finden muß: was sollte mich denn zurückhalten, in Bewunderung, Anbetung und Dank vor Dir hinzufallen, höchste Vollkommenheit, selbstständige Quelle des Wesens, der Du Geschöpfe

werden hiessest, und sie in ihrem Maasse an Deiner unendlichen Seligkeit Theil nehmen zu lassen? Ich habe die Wahrheit gesucht; ich habe nach Licht und Gewißheit gestrebt, da Verwirrung, Zweifel und Blendwerke mich allenthalben umringten; ich habe dem Zwecke meines Lebens, dem Grunde meiner Glückseligkeit und dem letzten Ziele meiner Wünsche nachgeforschet: und so habe ich Dich gefunden, Vater und Herr der Welt, alles belebender wohlthätiger Geist, in dessen Betrachtung meine Seele von Entzücken aufwallet. Wem gehöre ich genauer an, als Dir, da ich ein Werk Deiner Hand bin; da ich bloß durch Deine allmächtige Kraft bestehe; und da ein jedes Vergnügen, das ich geniesse, ein Ausfluß der unerschöpflichen Liebe ist, womit Du alles segnest; womit Du auch mich dazu ins Leben gerufen hast, daß ich in Deiner Erkenntniß, und in der Uebereinstimmung mit Dir, der ursprünglichen Ordnung, der höchsten Freude fähig werden sollte? O daß ich doch niemal diese meine gänzliche Abhängigkeit von dir vergessen möchte! Daß ich doch niemal mich selbst zu dem Elende erniedrigen möchte, durch eine leichtsinnige Verwilderung meines Herzens das heilige Band zerreissen zu wollen, welches mich mit Dir verknüpft! Wen habe

ich am Ende anders, als Dich, an welchem ich mich halten könnte, wenn ich im Uebrigen den beständigen Wechsel der Dinge erfahren muß; wenn ohne Unterlaß eines nach dem andern verschwindet, was die Annehmlichkeit meines Lebens ausmachte; wenn zuletzt alles vergeht, und der Tod die ganze Laufbahn schließt, die mir hier angewiesen worden? Aber durch Dich werde ich leben, und glücklich leben, wofern ich nur der Ordnung treu geblieben bin, an welche Du meine Wohlfahrt gebunden hast. So sey es denn stets die Ehre meiner vernünftigen Natur, wie es ihr Glück und ihr Trost ist, auf Dich zu sehen, und deinem Willen zu gehorchen! Selbst die bittere Demüthigung und Beschämung, womit ich meine Verirrungen von Dir zur Thorheit und zu dem niedrigen Dienste ausschweifender Begierden gewahr werde, sey mir ein mächtiger Antrieb, mit desto standhafteren Entschlüssen die Würde meiner Natur zu behaupten, und das grosse Gefühl von Deinem Wohlgefallen in mir lebendig zu erhalten! O Du, der Du mich zum ewigen Glücke geschaffen hast, bringe mich dahin auf dem Wege, der Deiner und meiner Natur gemäß ist. Durchdringe mich mit dem Gefühle der Wahrheit, da Du selbst die ursprüngliche Wahrheit

bist, und da ich nicht anders, als in dem Gehorsam gegen sie, den Frieden meiner Seele finden kann. Leite mich mit Deinem Lichte, und laß mich gegen keine Aufklärung undankbar nnd gleichgültig seyn, womit Du mir den Weg zu meiner Glückseligkeit zu erleichtern und die Erlangung derselben zu versichern dienlich findest. Einmal wird die Zeit seyn, wo alle Dunkelheiten sich zerstreuen; wo ich die seligen Endzwecke Deiner Veranstaltungen unverhüllt erblicken, mich ganz Deiner freuen, und meinen ununterbrochenen Preis mit den Lobgesängen der ganzen verständigen Schöpfung vereinigen werde.

Neue putes alium sapiente bonoque beatum.

HOR.

An-

Anhang

bey der dritten Auflage.

Man hat mir zu erkennen gegeben, daß diese Gedanken von der Bestimmung des Menschen einem Misbrauche unterworfen wären, der meinen Absichten höchst nachtheilig ist. Es giebt noch Leute, welche die Vortrefflichkeit der natürlichen Religion und Sittenlehre als einen Grund ansehen, die Liebenswürdigkeit und Wahrheit des christlichen Glaubens zu bestreiten; und solche, sagt man, könnten aus meinem Aufsatze eine Einstimmung mit ihrer Meynung erzwingen. Die Natur, heißt es bey ihnen, zeiget dem Menschen seinen Zweck und die Wege dahin; die Natur führet uns auf eine allgemeine und sichere Richtschnur des Lebens; auf die edelsten Begriffe von der Gottheit; auf die trostvolle und dem Menschen unentbehrliche Erwartung eines zukünftigen Zustandes; die Natur giebt uns Gründe

zur Tugend und Ruhe: folglich hat man nichts von einer Offenbarung zu halten.

Die Unrechtmäßigkeit dieser Folgerung ist so oft, und in einem so starken Lichte gezeiget worden, daß ich geglaubt hätte, man würde endlich einmal die Christen mit der unangenehmen Wiederholung derselben verschonen. Es ist hier der Ort nicht, die Beweise umständlich beyzubringen, womit, vornehmlich in den neuern Zeiten, die christliche Offenbarung gegen diesen Einwurf gerechtfertiget worden. Ich will nur einiger derjenigen überhaupt gedenken, welche mir als die kläresten und kürzesten vorkommen, und welche, ohne dem natürlichen Glauben an Gott das geringste von seinem Werthe zu benehmen, einen jeden vernünftigen und ehrlichen Mann zu der aufrichtigsten und tiefsten Hochachtung gegen die Lehre Christi bewegen müssen. Man mag alsdann zusehen, mit was für einer Benennung man den Geist der Leichtsinnigkeit und der Verachtung, der sich in diesem Falle so vielfältig äussert, zu belegen habe.

Wer die Billigkeit und Unpartheylichkeit hat, die Religion der Schrift in ihrem Wesentlichen und

in ihrem Hauptzweck aufmerksam zu erwägen, der wird sofort finden, daß dieß das schönste Zeugniß und der stärkste Beyfall ist, der den hieher gehörigen Wahrheiten der Natur und Vernunft gegeben werden kann. Des Menschen Zweck und Schuldigkeit, seine Abhänglichkeit von Gott und seine Glückseligkeit in demselben wird darinn mit solchem Lichte, mit solchem Ernste, mit solcher einnehmenden Kraft gelehret, daß es mir unbegreiflich ist, wie es möglich seyn sollte, von dem Werthe der natürlichen Religion lebendig durchdrungen zu seyn, und doch eine Glaubenslehre nicht hoch zu achten, die eben das sagt, was die natürliche Religion, und die es so deutlich, vollständig und rührend saget.

Aber das Evangelium kann ohne Zweifel aus einem noch stärkeren Grunde auf die Hochachtung dererjenigen Anspruch machen, denen die natürliche Religion schätzbar ist. Man hat es mit aller Zuverläßigkeit, die bey einer Sache von dieser Art Statt haben kann, erwiesen, daß keine natürliche Religion unter den Menschen seyn würde, wenn keine geoffenbarte wäre. Je weiter man durch Erfahrungen und Nachdenken in der Erkenntniß der menschlichen

Natur

Natur gekommen ist, desto mehr ist man überzeuget worden, daß unsere Vernunft, für sich und ohne alle Anweisung, gänzlich unvermögend ist, sich über die sinnlichen Dinge und bis zu den Wahrheiten der Religion zu erheben. Die allererste Anweisung also hat nothwendig eine göttliche Offenbarung seyn müssen. Eben so wenig konnte der natürlichen Erkenntniß und Verehrung Gottes, nach ihrem so allgemeinen, und das vermessene Zutrauen der Vernunft so sehr demüthigenden Verfall, ohne eine göttlich unterstützte Bekanntmachung, wieder aufgeholfen werden. Daher ist es auch eine unläugbare Erfahrung, und die nothwendig, als ein überaus erhebliches Phänomenon zum Vortheil des Christenthums, bemerket zu werden verdienet, daß die natürliche Religion da immer am besten erkannt und gelehret wird, wo das Licht des Evangeliums die Geister aufgeklärt hat. Lasset uns aber auch den unmöglichen Fall setzen, daß es Köpfe gebe, die bloß aus sich selbst die Lehren der Religion erfinden könnten: wie wenigen würde doch dieß bey dem itzigen Zustande des menschlichen Geschlechts möglich seyn? Wie wenig würden die Erfindungen einiger Menschen, ohne die Unterstützung eines gottlichen Ansehens,

sehens, über die andern vermögen? Wie unglaublich ist es also, daß auf die Art die wahre und reine Religion der Natur eine allgemeine und herrschende Religion werden könnte; wie sie es denn auch zu keiner Zeit und bey keinem Volke gewesen ist. Hieraus läßt sich urtheilen, wie viel Dank und Verpflichtung wir der göttlichen Güte schuldig sind, daß sie der äussersten Bedürfniß der Menschen durch diesen Unterricht auf eine so vortheilhafte Weise zu Hülfe gekommen ist; und wie viel Ehrerbietung dieser Unterricht selbst von uns verdienet.

Endlich lasse man auch den eigenthümlichen Lehren des Christenthums Gerechtigkeit widerfahren. Sie gehen, wenn man sie recht kennet, durchgehends und augenscheinlich auf den größten und letzten Zweck aller Religion, nämlich, den Menschen gut und glücklich zu machen, und sind ohne Zweifel in dem itzigen Zustande des Verfalls unentbehrlich. Man mag diesen augenscheinlichen Verfall der Menschen entweder von der Seite ihrer Verschuldungen, oder ihrer Ohnmacht betrachten: so kommt ihnen die christliche Verfassung darin auf eine sehr erwünschte Art zu statten.

Ein Mensch, der durch seine Abweichungen von dem Wege der Wahrheit und des Rechts in das größte Unglück gerathen, dessen eigentlich die menschliche Natur fähig ist, der darüber zu sich selbst kömmt, der seine innerliche Häßlichkeit, den Streit seiner ganzen Seele mit der allgemeinen Ordnung, und seine frevelhafte Empörung gegen das unendliche Urbild aller Ordnung, in einem nicht zu vermeidenden und nicht zu überwältigenden Lichte einsieht und empfindet, und der dabey mit der Kraft, die ihm die Erkenntnisse der Vernunft darreichen, vergebens ringet, sich von der Knechtschaft unregelmäßiger und unwürdiger Begierden loszuwickeln; ein solcher Mensch muß natürlicher Weise einem ausnehmend bittern Gefühle von Unmuth und Scham, von Reue und Furcht unterworfen seyn. Hierüber kann eigentlich nur desjenigen Zeugniß und Urtheil gelten, der überlegend und redlich genug ist, den Werth der moralischen Ordnung und des damit verknüpften göttlichen Wohlgefallens gehörig zu schätzen; oder, noch besser, der in seiner eigenen Seele das mächtige Gewicht dieser grossen und gegründeten Empfindungen gefühlet hat. Der wird es uns sagen können, mit was vor Augen man die deutlichen

Versicherungen des Evangeliums anzusehen habe, daß der allerhöchste Regierer der Welt, der seinem unwandelbaren Wesen zu Folge die Ordnung mit der genauesten Strenge handhabet, dennoch geneigt und bereit sey, alle diejenigen seiner Gnade und der Glückseligkeit wieder theilhaftig zu machen, die mit Aufrichtigkeit von ihren unseligen Verirrungen zu ihm umkehren; daß er zu dem Ende eine Vermittelung für den Menschen zur allgemeinen Aufhebung seiner Schuld verordnet habe, und daß ihm damit zugleich ein neuer sieghafter Beystand zu Theil werden soll, sich durch die Reizungen der Verderbniß durchzuarbeiten, und, dem Zwecke seiner Natur gemäß, ein guter Mensch zu seyn. Je höher überhaupt der Begriff, und je lebendiger der Eindruck ist, den ein Mensch von seiner grossen Bestimmung, von Tugend und Recht und ewiger Ordnung hat, desto stärker und rührender wird er den Werth der göttlichen Anweisungen empfinden, die ihm dazu so viel Hülfe leisten.

Wenn ich alles das Vorhergehende bedenke, so weiß ich gar nicht mehr, was ich aus denenjenigen

machen soll, die sich so viele Mühe geben, die christliche Religion durch die Erhebung der natürlichen zu unterdrücken. Möchten sie uns doch sagen, womit sie sich sonst um die Lehren der Natur und des Gewissens verdient machen. Wo sind ihre Bemühungen, sie aufzuklären, zu bestätigen, und zu vertheidigen? Wo sind ihre Arbeiten, sie unter dem menschlichen Geschlechte auszubreiten und liebenswürdig zu machen? Diese Lehren sind freylich so wichtig und wahr, daß sie die Menschen zu Andächtigen und Heiligen machen müßten, wenn sie stark genug davon überzeugt wären, und eine ganz gut geartete Seele hätten. Wie geht es denn zu, daß diejenigen, welche alsdenn so laut von dem Lobe des natürlichen Glaubens an Gott reden, wenn es zum Tadel des Christenthums gereichen soll; wie geht es zu, daß die nichts weniger als Andächtige und Heilige sind? Dieser Lüderliche, dieser Tyrann, dieser Verräther, dieser kriechende Schmeichler, dieser Elende, der nie anders als im Gelächter von Gott spricht; wie? ist das der Mensch, der aus großer Hochachtung für die natürliche Religion die christliche nicht leiden kann? Ist das der eifrige Verehrer der vernünftigen Got-

tesfurcht, der sich deswegen nicht erniedrigen kann, ein Christ zu seyn? Ohne Zweifel gereicht es der Natur, der Vernunft, der Sittenlehre und dem guten Herzen zu der äußersten Beschimpfung, wenn so jemand für ihren Freund und Anhänger gehalten seyn will, der nie die geringste Probe giebt, daß er sich eine Ehre daraus mache, Gott und die allgemeine Gerechtigkeit über alles zu lieben. Ein solcher hat im Grunde von der einen Religion so wenig, als von der andern; und, man muß es nur sagen, alles, was er vor einem ruchlosen Atheisten von Profeßion voraus hat, das ist der Charakter der Falschheit, da er die Welt mit seiner vorgegebenen natürlichen Religion hintergehen will. Eine unwürdige Classe von Menschen! Ich möchte gerne zu allen den Tadlern, welche die natürliche Religion blos als eine Verschanzung gegen die christliche gebrauchen wollen, sagen: Nun wohl! Man verschonet euch mit dem Christenthume, man verschonet eure zarte und geläuterte Vernunft mit Wunderwerken und Geheimnissen und göttlichen Veranstaltungen. Man erlaubet es euch, an der Lehre Jesu, die uns so wichtig und tröstlich ist, keinen Theil zu haben. Glaubet nur die natürliche Religion;

gion; aber glaubet sie recht. Glaubet sie mit aller der Empfindung und Bewegung, mit allen den großen Entschließungen der Andacht und der Heiligung, welche ihre Wahrheiten bey einem jeden nachdenkenden und rechtschaffenen Gemüthe erwecken müssen: und dann sey es eurem Gewissen überlassen, wie es euch gegen den christlichen Glauben gesinnet machen wird; dann fanget an, die Religion Jesu Christi zu schmähen, wenn ihr könnet.

Sonst muß ich mich noch gegen diejenigen erklären, die, ungeachtet alles dessen, was ich bisher angeführet habe, dennoch vielleicht nicht damit zufrieden sind, daß ich nicht gleich in die Geschichte der Empfindungen eines ehrlichen Mannes, woraus gewißermaßen die Betrachtung über die Bestimmung des Menschen besteht, auch die Buße, die Versöhnung mit Gott, die Kraft der Gnade, und überhaupt das Wesentliche und Eigenthümliche des Christenthums gebracht habe; zumal, da auf die Art manchem ungegründeten Argwohne, der zum Theil auch öffentlich geäussert worden, hätte vorgebauet werden können. Mich dünkt: Wer die gerade Straße nach einem Orte bezeichnen will, der macht

sich nicht anheischig, die Wege und Mittel anzuzeigen, wodurch ein Verirrter wieder darauf zurück gebracht werden kann. Dieß ist eigentlich eine Arbeit von ganz anderer Art.

Quo te *coelestis* sapientia duceret, ires.

HOR.

Zugaben.

— — idonea dicere vitae.

HOR.

Erinnerung.

Die folgenden Stücke sind bereits vor verschiedenen Jahren, und mehrentheils in einem gewissen wöchentlichen Blatte, gedruckt gewesen, und haben itzo nur hin und wieder einige größere oder geringere Veränderungen erlitten. Es steht dahin, ob die, vielleicht zu eintönige, Uebereinstimmung derselben, in Ansehung ihres Endzwecks, mit der vorhergehenden Schrift sie zu ihrer Stelle berechtigen kann.

Der
Werth der Andacht.

Es ist sehr glaublich, daß überhaupt die Summe der Gottseligkeit und Tugend in der Welt durch den offenbarsten und entschlossensten Unglauben nicht so viel verliert, als durch eine gewisse Unempfindlichkeit und Vergessenheit, welche diejenigen, die Religion zu haben meynen und vorgeben, bey den unmittelbarsten Pflichten derselben beweisen. Wenn ich einen Menschen sehe, der das Gefühl und die Verbindlichkeit der Gottesfurcht, geradezu verläugnet, so bewundere ich an ihm die Macht des Unsinnes und der Verblendung, die ihn dazu bringen konnte; aber weiter ist mir auch der daraus fliessende Leichtsinn, in Ansehung alles dessen, was er dem Schöpfer und Regierer der Welt schuldig wäre, gar nicht mehr unbegreiflich. Hergegen der Anblick einer Menge von solchen Leuten, die ich für wirkliche Ungläubige zu halten mich nicht überwinden kann, und bey welchen sich doch so wenig Eindruck und Wir-

kung davon spüren lässet, daß sie einen Gott glauben; der verwirret mich, und wird mir ein unauflößliches Räthsel. Das Wahrscheinlichste, was man etwa davon sagen kann, würde dieses seyn: daß dunkele heimliche Zweifel sich unvermerkt bey diesem Glauben einschleichen; Zweifel, die vielleicht der Mensch sich selbst nicht einmal gestehen will, die aber doch, in Ansehung dieser Empfindungen, eine gewisse erstarrende Kälte durch das Herz ausgiessen, welche der innerlichen Religion schlechterdings tödlich ist. Die lebhaftesten Regungen, welche sonst natürlicher Weise hiebey die Seele durchdringen würden, werden durch den unglückseligen Gedanken erstickct und entkräftet: Wer weiß, ob das alles so wahr ist? Getrauete man sich nur, diesen Gedanken ganz und rein heraus zu denken, so wäre es zu hoffen, daß die Wichtigkeit der Sache das Gemüth zu einer ernsthaften und gründlichen Untersnchung erwecken, und folglich zur Gewißheit führen würde. Allein, hie wird man insgemein durch eine solche Trägheit übermeistert, daß man alles unaufgewickelt in seiner Verwirrung und Finsterniß läßt, und sich doch dadurch berechtiget hält, bey den Vorstellungen von Gott unbewegt zu bleiben.

Ich

Ich möchte jedoch die Leute von dieser Art sehr gern zu der Ueberlegnng bringen, wie gar wenig sie glauben müssen, wenn sie nur bey demjenigen allein kalt und ungerührt bleiben wollen, was sie für ungewiß oder ungegründet halten; vielleicht würden sie selbst dafür erschrecken. Sie dürfen gewiß nicht das ganze theologische System dieser oder jener Religionspartey annehmen, um Andacht zu empfinden. Der einzige Gedanke: **Es ist ein Gott**, hätte schon Kraft genug, eine Seele, die da weiß, was sie denket und glaubet, mit Schaudern oder Entzücken zu erfüllen. Und man kann doch unmöglich vermuthen, daß diese grosse und ehrfurchtswürdige Wahrheit von allen denen in Zweifel gezogen oder gar geläugnet werde, die den Eindruck davon in ihrem Herzen so wenig fühlen, und in ihrem Bezeigen so wenig äussern. Wird aber dies wirklich geglaubet, ist man noch dazu von einer Fürsehung und von einer zukünftigen Welt überzeuget, (um alles übrige mit Stillschweigen vorbey zu gehen,) so helfe man mir doch zu einer Erklärung, wie es möglich ist, daß das die Seele nicht mehr in Bewegung setzet? Ich verlange von einem, der überall noch Religion haben will, nur gerade so viel, und nicht mehr,

An-

Andacht, als er Religion hat. Das ist, däucht mir, eine ganz billige Foderung. Wenn also so mancher, der in dem Lehrgebäude der Philosophie, welches er gelernet hat, auch die natürliche Gottesgelehrsamkeit und Sittenlehre annimmt, und im wirklichen Ernste für wahr hält, dieselbe nur nach diesem Maaße in dem Gefühle seines Herzens wirken liesse: was für andächtige und gerührte Menschen würden wir denn nicht haben! Ich rede hier nicht blos von dem Pöbel, nicht einmal von dem gelehrten Pöbel, überhaupt nicht von dem Schwarme gedankenloser Menschen, bey denen in allen Stücken Erkenntniß, Empfindung und Handlung unendlich weit von einander ist, und die sich lediglich von den blinden Trieben der Sinnlichkeit beherrschen lassen; sondern ich habe diejenigen im Sinne, die sonst in ihrem Verfahren eine Art von System haben, die sonst gewohnt sind, in ihren Angelegenheiten folgerungsmäßig zu handeln, und sich selber Gründe von dem, was sie thun, anzugeben. Warum ist doch bey denen im Herzen keine Andacht, wenn anders in ihrem Verstande Religion ist?

Andacht! Es wäre seltsam, wenn dieß Wort selbst schon etwas Anstößiges und Abschreckendes an sich haben sollte; und doch scheint es so, wenn man darauf Acht hat, in was für einem nachtheiligen Verstande es gemeiniglich bey den feinen modischen Geistern gebräuchlich ist. Es fehlet nicht viel, daß es nicht mit der Schwachheit eines abergläubischen Kopfes für einerley gehalten wird. Und dennoch wüßte ich nicht, wie man in unserer Sprache die Beschäftigung des Herzens mit Gott richtiger und stärker ausdrücken wollte. Die Empfindungen und Gemüthsbewegungen aus der Betrachtung des höchsten Gegenstandes des menschlichen Denkens, der noch dazu uns selbst so nahe angeht, die machen einen Andächtigen. Und dann sehe ich, an Statt des Schwachen und Niedrigen, welches man so oft damit verknüpft, nichts anders darinn, als die würdigste und edelste Erhebung der menschlichen Seele. Die Stärke dieser vernünftigen Empfindungen ist so groß, daß unser Geist, wenn er sie in dem ganzen Umfange ihrer Wahrheit fassen wollte, nothwendig unter dem Gewichte derselben niedersinken müßte. Und wenn wir auch bisweilen darinnen, bey einer strengen Zusammenhaltung unserer Gedan-

ken, zu einer ausserordentlichen, obgleich den Gegenstand nie übersteigenden, Höhe entzückt werden, so können unsere denkenden und fühlenden Kräfte das doch nur eine sehr kurze Zeit aushalten, und müssen bald zu sanftern und ruhigern Regungen zurück kommen. Aber diese niedrige Gegend der Andacht muß dagegen auch nothwendig ein sehr natürlicher und gewöhnlicher Aufenthalt für das Gemüth desjenigen seyn, der Gott, und seine Beziehung auf ihn, kennet.

Dieß kann auch um so viel weniger fehlen, da es nur einen Schritt mit den Gedanken zu thun braucht, um sogleich auf Gott, die Quelle der Vollkommenheit, den Vater, Erhalter und Wohlthäter aller Wesen, zu kommen. So oft ein Mensch von Verstande sich mit einiger Muße in die Betrachtung der Natur einläßt: so muß alles, was um ihn ist, seiner Seele die lebhaftesten Empfindungen von Ehrerbietung, Bewunderung, Vertrauen, Dankbarkeit und inbrünstiger Liebe einflössen; und dazu gehöret nicht mehr, als der einzige ernsthafte Gedanke: „Es ist eine weise und gütige Gottheit, welche die Welt gemacht hat, und regieret.“ Und so oft es dann auch Anordnungen und eingeführte Gewohn-

wohnheiten giebt, welche die Erinnerung an das oberste Wesen und an unsere Abhänglichkeit von ihm zum Zwecke haben, so wird es einem ordentlich denkenden Gemüthe nicht möglich seyn, von den einnehmenden Regungen frey zu bleiben, die eine solche Erinnerung, wenn sie ernstlich ist, ganz natürlich bey sich führet.

Es würde eine sehr elende Ausflucht seyn, zu sagen, daß man von der innerlichen Andacht eines andern nicht urtheilen könne, und daß es zu lieblos und vermessen sey, dieselbe einem grossen Theile der Menschen darum abzusprechen, weil man sie äusserlich an ihnen nicht gewahr wird. Denn eben diese Leute meyne ich, die so wenig Empfindung von Gott bey sich wahrnehmen lassen; und ich bin sehr neugierig, von ihnen zu erfahren, was sie für Ursachen dazu haben, und wie sie es anfangen, daß man das, wovon ihr Herz, ihrer Versicherung nach, vielleicht gerührt und voll ist, so gar nicht an ihnen merken kann. Hier ist von keinen kleinen und schwachen Gemüthsbewegungen die Rede, deren wir uns zu schämen hätten, oder deren Ausbrüche unserer Wohlfart auf eine oder die andere Art schädlich seyn könnten, die wir deswegen sorgfältig verhehlen und unter-

drücken müßten: sondern es betrifft die größte und allgemeinste Angelegenheit des menschlichen Geschlechts; es betrifft den höchsten Gegenstand der menschlichen Erkenntniß, und dasjenige, was, nach aller Geständnis, die Glückseligkeit, die Ehre und den Trost der vernünftigen Geschöpfe ausmacht. Wenn ein ordentlich denkendes Wesen zum voraus, und ehe es eine weitere Erfahrung davon hat, urtheilen sollte, was Menschen, die das alles glauben, die von Gott und der Religion so, wie sie sagen, überzeuget sind, was die wohl für Gesinnungen dabey äußern, und was für ein Bezeigen sie blicken lassen würden: so müßte es sich ohnfehlbar einen herrschenden Geist der Andacht unter ihnen vorstellen; es müßte denken, daß sie diese großen und rühmlichen Empfindungen bey einer jeden vernünftigen Veranlassung, obwohl ohne scheinheilige Grimassen und Verzückungen, ohne gezwungene abergläubische Aengstlichkeit, äussern würden; daß sie sich eine Ehre daraus machen würden, die gebräuchlichen Handlungen der Anbetung des größten und besten Wesens mit wahren zuversichtlichen Anzeigen einer lebhaften Rührung auszuüben; daß auch ihre Unterredungen unter einander so leicht und natürlich

auf

auf diese angelegentlichen Dinge kommen würden, als Kaufleute unter sich als Handlungssachen, und Staatsmänner auf Weltgeschäfte fallen, wenn keine besondere Umstände sie davon zurück halten. Es müßte dabey einen Ernst, eine Lebhaftigkeit in dem Gespräche vermuthen, die der Werth der Sache vernünftig und nothwendig macht. Allein dieß sind, der Erfahrung nach, nicht die Wege, wodurch die mehresten Menschen es zu merken geben, daß sie Gott fürchten. Wenn jemand (damit ich von den übrigen Bezeigungen der Andacht mit Fleiß nichts berühre,) in einer Gesellschaft, der er Religion zutrauet, mit einer Art, daran das Herz Theil hat, von der Religion zu reden anfängt, so wird dieser wunderliche Einfall entweder geradezu unterbrochen, und die Rede auf etwas anderes geleitet; oder man zeiget auch mit einem kalten unempfindlichen Stillschweigen, mit einer gewissen Verlegenheit der Gebärde, die man gerne zwischen Billigung und Misfallen im Mittel erhalten will: daß man das hier gar nicht erwartet habe; daß das gar nicht dahin gehöre. Und warum denn nicht? Das ist die Frage, die ich von dergleichen Leuten so gerne beantwortet haben möchte. Warum wird eine solche Re-

de nicht unterstützet? Warum wird sie nicht eben so gut, eben so munter und natürlich fortgeführet, als eine jede andere, davon wir glauben, daß sie die ganze Gesellschaft etwas angeht? Dies Bezeigen hat für manchen, dessen Herz sonst bey dieser Sache in der rechten Verfassung ist, so etwas abschreckendes und niederschlagendes an sich, daß er, nach etlichen solchen Erfahrungen, es gar nicht mehr wagen mag, Dinge von dieser Art ins Gespräch zu bringen, um sich nicht umsonst und ohne allen Nutzen den Vorwurf einer Donquischotterey in der Gottesfurcht zuzuziehen. Wo überhaupt dieser Mangel eines merkbaren Gefühls von der Gottheit nicht eine wirkliche Gedankenlosigkeit und eine dadurch erworbene gänzliche Unfähigkeit zum Empfinden ist, da ist es, aller Vermuthung nach, blos eine falsche Scham, eine Besorgniß, von andern für andächtig gehalten, und eben wegen der Andacht verachtet zu werden. Diese niedrige Feigheit und Schwäche aber, um solcher Menschen willen, die augenscheinlich verkehrt und unedel denken, die würdigsten Empfindungen zu unterdrücken, die mag ein jeder anderer an meiner Statt mit ihrem rechten Namen belegen.

Am sonderbarsten kömmt mir hiebey das vor, daß die Sittenlehrer, die für die Tugend reden und schreiben wollen, so wenig an die Andacht gedenken, wofern sie nicht von Amts wegen dazu verbunden sind. Sie scheinen zu besorgen, daß es nicht artig genug lassen werde, so geradezu Gottes und der Empfindungen, die ihm von uns gebühren, zu erwähnen: und die Artigkeit, das ist doch bey einem grossen Theile von ihnen die Hauptsache. Dies ist mit ein Stück des Geschmacks, den wir unsern grossen Mustern, den Franzosen, zu danken haben! Auch ihre Sittenlehre trägt insgemein den leichten Chrarakter des Volks an sich; und Witz, Wendungen, Zergliederungen, Schildereyen, das ist alles, was man darin verlanget. Die Moralisten von der Schule des Marivaux, eine verderbliche Sekte! affectiren bey den gewöhnlichsten Wirkungen des menschlichen Gemüths eine nichts bedeutende Metaphysik; versteigen sich in feinen quintessentiirten Sentiments, und halten sich so sehr bey den Aussenwerken und Verzierungen der Tugend auf, daß der wahre Grund derselben gar nicht berühret wird. Man will die Menschen nicht tugenhaft machen; sondern nur artig und sinnreich von der Tugend

schreiben: denn sonst würde man bald finden, daß die Erhebung des Gemüths zu dem Urbilde aller moralischen Ordnung und Güte den lebhaftesten Eindruck zu einer wirklichen Verbesserung bey den Menschen machen würde. Ein unendlich guter Gott, und der auch will, daß wir gut seyn sollen; das ist ein Gedanke, der, wenn man ihn recht entwickelt, und sich recht mit ihm bekannt machet, dem Geiste in Absicht auf die Tugend eine Stärke und Hoheit giebt, die man von noch so feinen moralischen Spitzfindigkeiten ganz vergebens erwartet.

So gut es nun daher seyn würde, wenn wir mehr Anleitungen hätten, die auf die rechte Art die Andacht trieben, um sie liebenswürdig, und, ihrem praktischen Einflusse nach, nutzbar zu machen: so schädlich halte ich auch Andachtsbücher, die diesem Zwecke nicht gemäß eingerichtet sind; und es giebt hiebey zween Abwege. In einer Menge von Schriften, an welche sich zum Theile unsere andächtigen Voreltern halten mußten, fehlet gerade dasjenige, was den Umgang mit Gott vernunftmäßig, ehrwürdig und groß machet. Die Religion darin ist schwach, kindisch, und mit Vorstellungen überhäufet,

die

die weder Gottes noch des Menschen würdig sind; eine unnatürliche Vermischung platter, sinnlicher und verblümter Gedanken und Ausdrücke! Aber auf der andern Seite wird man auch nicht viel verbessern, wenn eine gewisse Art der Beredsamkeit sich auch der eigentlichen Werke der Andacht bemächtigen sollte; eine Beredsamkeit, die unsern Geschmack zu eben der Zeit verunehret, da man ihn vielleicht dadurch recht in seiner Schönheit zu zeigen meynet. Zu viel gesuchter Schmuck, eine Ziererey in der Sprache und in den Wendungen; grosse schimmerde Gewölke von Redensarten, die nichts festes noch lehrendes, nichts, das einer solchen kostbaren Einkleidung werth war, in sich finden lassen, die schicken sich in keine ernsthafte Schrift oder Rede; und am allerwenigsten schicken sie sich dahin, wo das Gemüth sich unmittelbar mit Gott, mit dem Gotte der Wahrheit, unterhalten soll. Wenn man da mühsam die Ausdrücke von den Dichtern entlehnet, die nur die Einbildungskraft beschäftigen; wenn es da genug zu merken ist, wie sehr der Kopf gearbeitet hat, um etwas so schönes und prächtiges heraus zu künsteln, dessen Wahrheit das frostige fühllose Herz gar nicht, oder doch viel schwächer, erfahren hat: so ist der Leser sehr

geneigt, dieses ganze Geschäffte in das Reich der Erdichtungen zu setzen, und es sich nicht weiter anzunehmen, als in so weit er daraus lernen kann, von einer so hohen und entfernten Sache recht beredt zu sprechen. Es giebt einen gewissen Geschmack in einer ordentlichen Seele, mit welchem sie sehr schnell beurtheilet, ob die Empfindungen, die sie liest und höret, wirklich wahr, oder ein bloßes Werk der angestrengten Einbildungskraft sind; und die letztere Gattung ist ihr etwas höchstwidriges, weil sie sich nicht enthalten kann, einen heuchlerischen Betrug des Urhebers darin zu sehen. Nur die Sprache der Natur und der Wahrheit, die von einem geraden und aufrichtigen Herzen zeuget, die gehöret für den Umgang mit Gott und unserm Gewissen. Und eben diese Sprache kann Hohes und Edles genug haben, wenn die Seele die grossen Dinge, mit welchen sie dann zu thun hat, recht zu empfinden, und sie in ihrer reinen Einfalt auszudrücken weiß.

So darf also der Mensch nur sein Herz den Eindrücken, welche die natürlichen Folgen von einer richtigen Erkenntniß dieser unendlich wichtigen Gegenstände sind, mit Vernunft und Ehrlichkeit öffnen,

um

um von den angenehmsten und würdigsten Bewegungen durchdrungen zu werden. Hier fühlet die Seele erst ihre wahre Grösse, wenn sie sich zu der Höhe geschwungen hat, daß sie an den himmlischen Freuden der Andacht einen Geschmack findet. Hier kann sie ihrem Verstande und ihrer Denkungsart Ehre machen; und alles in der Welt wird ihr dagegen niedrig und klein seyn. Wenn ein Gott ist — wenn er diese Welt erschaffen hat und regieret — wenn alles Gute in der Natur von ihm herrühret — wenn er mit seiner belebenden Gegenwart alles erfüllet — wenn er auch mich sieht — wenn er mich in den aufrichtigen Bestrebungen, gut zu seyn, mit einem anbetenswürdigen göttlichen Wohlgefallen sieht — wenn seine ganze unermeßliche Majestät für mich lauter Segen ist, Segen auf Ewigkeiten hinaus — Wo ist der Geist, der die ganze Gewalt dieser Empfindungen erträgt? —

Das glückliche Alter.

Das hohe Alter, dieses von einer Seite so gewöhnliche Ziel der menschlichen Wünsche, und von der andern eine fast eben so gewöhnliche Materie der menschlichen Klagen, erfodert ohne Zweifel die ernsthafte Sorge, es sich so glücklich zu machen, als es werden kann. Jede Stufe des Lebens hat allerdings ihre Vortheile und ihre Unbequemlichkeiten. Dadurch läßt die Fürsehung uns zu keiner Zeit ganz vergessen, daß wir uns hier in einem Stande der Erziehung und der Wanderschaft befinden, dessen Natur eine Vermischung des Guten und Bösen mit sich bringt. Am allerwenigsten würde man wohl behaupten können, daß die letzte Periode der ordentlichen Lebensdauer ein Zustand der vollkommenen Freude sey. Es ist schwer, Erfahrungen zu widerlegen; und diese reden zu laut von den Beschwer-

schwerden des hohen Alters. Zerrissene Verbindungen mit der übrigen Welt, verlorner Geschmack an den Ergötzlichkeiten des Lebens, ermattende Lebensgeister, ein Gefolge von mannichfaltigen Zufällen, die oft sichtbar, oft unvermerkt die Kräfte des Körpers so wohl als des Geistes untergraben: das alles sind so viele Beraubungen des Vergnügens, welches die stärkern und muntern Jahre genossen; das ist in so weit eine wirkliche Störung der Glückseligkeit. Allein, es sind auch Mittel vorhanden, welche diesen scheinbaren Mangel ersetzen, und durch innerliche Befriedigungen einen an sich beschwerungsvollen Zustand erleichtern können. Auf diesem Wege wird dem Rechtschaffenen sein Alter glücklich; und vornehmlich zeiget die Religion auch darin ihre Kraft, daß sie Heiterkeit und Frieden über diejenige Zeit des Lebens ausbreitet, welche sonst natürlicher Weise die Zeit des Misvergnügens und des Unmuthes ist.

Freylich hängt auch ein Theil dieses Glücks von äusserlichen Umständen ab, die das Gemüth allein sich nicht schaffen kann. Wenn der Rechtschaffene von der Fürsehung in einen so hinlänglichen Besitz von zeitlichen Gütern gesetzet worden, daß er nicht

allein von der nagenden Sorge für seine und der Seinigen Erhaltung befreyet, sondern auch in dem Stande ist, durch eine erfreuliche Nachahmung des allgemeinen Vaters und Versorgers aller Wesen, um sich her getröstete und glückliche Menschen zu machen; wenn er, ohne das anhaltende Elend eines siechen und schmerzenvollen Lebens, einen zwar nicht lebhaften, aber doch noch freyen Gebrauch seines Körpers haben kann; wenn er danächst von der unterdrückenden und zerstreuenden Menge zeitlicher Geschäffte sich hat loswickeln, und seine abnehmende Tage der Ruhe und der Freundschaft weihen kännen: so ist er ohne allen Zweifel so viel mehr geschickt, die Erleichterungen zu geniessen, welche das Glück des Alters ausmachen, und welche hauptsächlich die innerliche gute Verfassung der Seele zu verschaffen vermag. Denn daß die eigentliche und beste Glückseligkeit unserer menschlichen Natur von innen, aus der Denkungsart, den Gesinnungen und Neigungen des Geistes kommen muß, das ist für einen jeden, der nachdenket, eine unläugbare Wahrheit: aber diese Wahrheit erscheint nirgends in einem hellern und überzeugendern Lichte, als in den Jahren des Alters und der Schwachheit. Ein Blick des Wohlgefallens

und

und der Billigung auf die zurückgelegte Lebenszeit; gegenwärtige Ordnung und Ruhe in den Neigungen und Leidenschaften, und die Befugnis freudenvoller Erwartungen von der Zukunft: das sind unstreitig sichere Quellen des Vergnügens bey dem Abende des Lebens.

So lange der Mensch nicht bis zu einer gänzlichen Unempfindlichkeit verwildert ist, und darin gleichsam seine Natur selbst verläugnet hat, so muß das Bewußtseyn guter oder böser Handlungen sehr ungleiche Eindrücke bey ihm verursachen. Kein Gegenstand der menschlichen Betrachtung ist angenehmer und erfreulicher, als moralische Rechtschaffenheit; so wie auf der andern Seite nichts quälender seyn kann, als Abscheu vor sich selber wegen unrichtiger Neigungen und Thaten. Und daher läßt sich von den Empfindungen urtheilen, welche natürlicher Weise aus der aufmerksamen Ueberblickung einer ganzen langen Reihe durchgelebter Jahre entspringen. Beydes, ein hingetändeltes und hingesündigtes Leben giebt ein unglückseliges Andenken. Welche trübe Finsternis der Unlust und Schaam muß nicht die Seele erfüllen, die in der Folge ihrer vorigen

Zeiten so viele leere ungenutzte Stellen wahrnimmt, so viele Stunden und Tage, welche in dem Getümmel thörichter Freuden vorbey gerauschet sind, und der nachmaligen Erinnerung nichts weises, nichts edelmüthiges, nichts wohlthätiges, nichts was vor Gott und Menschen wirklich etwas werth ist, aufzuweisen haben, und deren ganzes Verdienst darin besteht, daß sie eine Null in dem Leben ausmachen! Wie klein und erniedrigt muß der Geist sich finden, der auf die Art sich selber sagen muß, daß er alle diese Zeit umsonst gelebt hat! Und wie viel mehr muß denn noch das ohne dieß geschwächte und niedergeschlagene Gemüth von dem Gefühle des Unmuths, der Angst und der Selbstverdammung leiden, wenn eine Menge der vollbrachten Zeiten, durch die schwärzesten Züge der Bosheit bezeichnet und merklich gemachet ist! wenn die Beschäfftigungen Ungerechtigkeiten, und die Ergötzungen Laster gewesen sind! Durch die furchtbaren Aussprüche der Wahrheit, die sich dann, bey der Schwächung der sonst wilden Sinnlichkeiten, so viel eher Gehör zu schaffen weiß, wird die brausende Fröhlichkeit und der unbändige Muth der jüngern Jahre jämmerlich verwandelt. Ein scheußliches Heer von Missethaten,

das

das vor dem, nunmehr zu Betrachtungen und zum Ernst genöthigten, Geiste aufsteigt; das er für sein Werk erkennen muß; das nun die lustige Larve der Eitelkeit und Thorheit verloren hat, und ihm in seiner eigenthümlichen schreckenden Gestalt erscheint! Welch ein Anblick!

Aber lasset uns das Auge von dieser finstern melancholischen Scene hinweg wenden; das Gegentheil wird für unsere Erwägung so viel reizender seyn. Lasset uns den Christen im Alter ansehen, der auch schon von den vorigen Zeiten her ein Christ gewesen ist. Indem er die Folge seiner verstrichenen Lebensjahre in seinen Gedanken gleichsam vor sich vorüber gehen läßt, so findet er sich von den muthwilligen Verunstaltungen rein, welche die eigentliche Schande des Herzens ausmachen. Er findet da unschuldige und gemäßigte Vergnügungen, die keine nutzbare Geschäfftigkeit verdränget haben; Sorgfalt und Treue in den Pflichten des Berufes, die weder Ehrsucht noch kriechenden Eigennutz, sondern das Gewissen zur Quelle hat; Beweisungen einer ausgebreiteten Menschenliebe, die das Glück anderer für ihr eigenes hält; standhafte Anhänglichkeit an Wahrheit

und

und Recht, mitten unter den mächtigsten Versuchungen; unverrücktes Absehen auf das Wohlgefallen der Gottheit, als auf die höchste Richtschnur und Ehre eines vernünftigen Geschöpfes, und eine daraus entspringende beständige Reihe frommer, gerechter und wohlthätiger Handlungen. Ein solches Andenken bringt das grosse göttliche Vergnügen, welches jedesmal in der wirklichen Ausübung des Guten empfunden worden, noch immer mit neuer Lebhaftigkeit in die Seele zurück, und kläret mit einem erfreuenden Lichte die düstern Wolken auf, die sonst so leicht das Gemüth im Alter umziehen. Das Zurücksehen auf ein wohlgeführtes Leben ist gleichsam eine Verjüngung der hohen Jahre; und die Erinnerung von tausend eiteln Lustbarkeiten wird nicht den kleinsten Theil der reinen ruhigen Freude wirken können, welche die Erinnerung einer einzigen tugendhaften That gewähret. Und wenn nun das Leben eine aneinander hangende Kette von Werken der Rechtschaffenheit und der Tugend ist, dann muß die Vorstellung davon hier schon im Himmel seyn. Welch ein ruhiges sanftes Vergnügen genießt also hierinn das Alter, wenn man dann sein bisheriges Leben nach der Wahrheit billigen kann!

Eben

Eben so rechtmäßig entspringt auch diese Glückseligkeit aus der wohleingerichteten Ordnung der Leidenschaften. Stürmische und gewaltsame Begierden sind zu allen Zeiten die Plage der Seele; und ihre Tiranney ist noch unerträglicher bey wenigern Zerstreuungen, bey schwächeren Kräften, und bey einem Körper, der den Bestrebungen des unruhigen Geistes nicht mehr folgen kann. Die Vorstellung ist sehr traurig, welche man sich von einem Menschen machen muß, der noch in seinen höchsten Jahren den Werth der menschlichen Dinge nicht richtig zu beurtheilen gelernet hat, der sich dann noch von dem Schimmer der äusserlichen Ehren blenden, und von dem Reize eiteler Ergötzungen hinreissen läßt, der der Welt, die vor ihm flieht, mit ängstlicher Begierde nachläuft, und ohne die Vergnügungen nicht leben kann, die doch am wenigsten für ihn gehören. Dieß bringt eine Zerrüttung in dem menschlichen Gemüthe zuwege, die an sich selbst schon Strafe genug ist; und der Mensch, der in seinen eigenen übelgeordneten oder unbefriedigten Neigungen seine beständigen Henker bey sich nähret, der ist vor allen andern unglücklich. Nur die weise Regierung seiner selbst kann die innerliche Eintracht stif-

ten

ten und erhalten, die vornehmlich in dem hohen Alter die unmittelbare Quelle einer vernüftigen Freude ist. Eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Dinge dieses Lebens; eine Gelassenheit, die sich über alle ungestüme Wünsche und Besorgnisse erhoben hat, ein Geist, der gewissermassen sich selst genug ist, der von den änsserlichen Banden eines nach dem andern zerbricht, um sich so viel mehr in sich selber zusammen zu ziehen; eine wohlangelegte Vertraulichkeit der Freundschaft, und eine den Kräften gemässe Uebung im Erkenntniß und Betrachtung: das bringet eine innerliche Ruhe zuwege, die sich selber immer gleich ist; die aber doch dann nur erst ihre wahre Vollkommenheit erreichet, wenn die Fähigkeiten und Begierden der Seele sich immer mehr zu ihrem einzigen höchsten Ziele sammlen, und in Gott die völlige Sättigung suchen, die sie sonst nirgends finden. Je länger und öfter man die mannichfaltigen Gegenstände der menschlichen Wünsche auf Erden versucht und geprüfet hat, desto mehr wird man durch die Erfahrung von dem Leeren derselben überzeuget, wodurch der Geist so heftig gereizet, und doch zugleich so jämmerlich getäuschet wird. Man lernet dann, daß man sich an etwas besseres und wesent-

liche.

licheres halten müsse, wenn man nicht in einer unaufhörlich quälenden Sehnsucht sein betrogenes Leben mühselig hinschmachten will. Gott allein thut dem mit unendlichen Begierden versehenen Herzen eine Genüge; und die Richtung desselben zu ihm gründet darinn das glückselige innerliche Gleichgewicht, ohne welches die ganze Welt keine Ruhe geben kann. Das erfährt der weise Christ in seinem Alter; und eben das machet sein Alter so glücklich.

Zu diesem allen kommt nun noch die trostvolle nahe Erwartung einer bessern Zukunft. Wehe dem, der durch die Aussicht auf das, was nach diesem bevorsteht, geschreckt wird; da ohne diese Aussicht niemand seyn kann, der sich nicht wider Gefühl und Gründe verhärtet! Wer bey dem Anblicke des täglichen Verfalls seiner irdischen Hütte keine andere Zuflucht übrig hat, als daß er den völligen Unglauben zu Hülfe rufen muß, um sich vor dem fürchterlichen Gedanken von einer andern Welt zu retten, der muß doch eben in der Hoffnung seiner Vernichtung, (und wie tief muß der Mensch herunter gesunken seyn, bey dem dieß die beste Hoffnung ist!) in dieser elenden Hoffnung muß er schon einen Theil

der Marter empfinden, welche die Religion ihm drohet. Der Mensch ist zur Unsterblichkeit erschaffen; diese Wahrheit wird sich einem jeden gleichsam von selbst aufdringen. Das ganze menschliche Leben ist ein Räthsel, ein Schauplatz der Verwirrung und des Elendes, wenn keine Zukunft ist, welche den Knoten auflöset, die Anlagen unserer vernünftigen Natur zur Vollkommenheit bringet, und die Fürsehung rechtfertiget. Und nun betrachte man so jemanden, der am Ende eines langen in Bosheit zugebrachten Lebens die letzte Entscheidung seines Schicksals herannahen sieht, und dann alles das Bange und Schreckliche schon zum voraus empfinden muß, was die Folgen eines solchen Lebens in sich fassen. — Bey dem Rechtschaffenen hergegen wird eben dadurch das Glück seines Alters erhöhet, weil er den Uebergang in das Land der Unsterblichkeit so viel näher erwarten kann. In der beruhigenden und erquickenden Empfindung seiner innerlichen Redlichkeit, und des damit unfehlbar verknüpften Wohlgefallens seines höchsten Oberherrn, sieht er mit unerschrockenem heitern Muthe der Stunde entgegen, die seinen bisher eingekerkerten und so mancherley Beschwerden unterworfenen Geist zu einer

ner völligen glückseligen Freyheit abruft. Die Kräfte nehmen ab; die Werkzeuge der Sinne verlieren ihre Lebhaftigkeit und Stärke; der äusserliche Mensch verfällt: aber unter diesen Trümmern der sichtbaren Natur schwingt sich der bessere Theil, der der Gottheit verwandt ist, zu einem ihm würdigern Zustande empor, und geniesset im Vorschmack schon die Seligkeiten der Zukunft, die sein Glaube ihm versichert. So unschätzbar sind die Vortheile der Religion, welche einen jeden Stand zieret, ein jedes Alter mit Freude erfüllet, und insonderheit auch die Glückseligkeit und Ehre der höhern Jahre ist.

Ich konnte zu diesen Betrachtungen nicht natürlicher veranlasset werden, als durch den Tod Euphranors, dieses in aller Absicht verehrungswürdigen Greises, der das beste Leben mit dem glücklichsten Tode beschlossen hat. Sein Alter war das wahre Alter eines Weisen und eines Christen. Seine frühern in den Zerstreuungen des Hofes zugebrachten Jahre lehreten ihn die grosse Welt mit allen ihren Vorzügen und Herrlichkeiten kennen; aber diese hatten über sein durch Religion und wahren Verstand bewahrtes Herz zu wenig Macht, als

daß sie es sich hätten unterwürfig machen können. Ohne daß eine äusserliche Ursache ihn dazu genöthiget, und ehe sein Alter so weit hinangestiegen war, daß die rauschende und glänzende Welt ihn verlassen hätte, war er stark genug, sie zu verlassen, und in der Absonderung von dem Zwange und Getümmel des Hoflebens reinere und menschlichere Vergnügungen zu schmecken. Ein bey ihm herrschender Geist der Rechtschaffenheit und der Menschenliebe, der ihn mit so vieler wahren Ehre durch die unruhigern Auftritte des Lebens geführet hatte, begleitete ihn auch aufs Land, und machte ihn da nicht weniger in ihm selbst glücklich, und allen denen werth, die ihn kannten. Wo jemals die ächte Tugend ihre Ansprüche auf eine allgemeine Hochachtung behauptet hat, so ist es bey ihm geschehen. Jeder Rechtschaffene war sein Freund, und selbst der Verderbteste mußte ihn verehren. Mit dem liebenswürdigsten Umgange, der Frucht seines einnehmenden Witzes, und noch mehr seines menschenfreundlichen Herzens, war er in seinen jüngern Jahren die Lust aller seiner Bekannten, und das blieb er beständig. Weit entfernt von dem eklen und störrigen Eigensinne, der so manchmal das Alter ihm selbst und

an-

andern zur Last machet, besaß er die grosse Kunst, die aber im Grunde bey ihm weit minder eine Kunst, als eine natürliche Wirkung seiner guten Seele war, die Menschen gut und leidlich zu finden, einen jeden von seiner vortheilhaften Seite zu betrachten, und seinen Verdiensten alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ohne jemals seine Fehler in den strengsten Anschlag zu bringen. In einem jeden Verhältnisse und Umstande des Lebens blieb sein edles Herz sich immer gleich; als Vertrauter seines Fürsten, voll uneigennütziger Treue und unermüdeter Emsigkeit: als Herr, voll Leutseligkeit und wohlthätiger Güte; als Freund, voll Dienstbegierde und Gefälligkeit; als Verwandter, voll Vertraulichkeit und offenherziger theilnehmender Liebe; als Mensch, voll Mitleiden und thätiger Wohlgewohnheit; als Christ, voll redlicher Gottesfurcht. Diese letzte Eigenschaft, die er jederzeit als die größte Würde der menschlichen Natur ansahe, war bey ihm so viel schätzbarer, da er sie nicht zum Schaugepränge, sondern zu einer wirksamen Führerinn seines Lebens machte. Nicht eine gesuchte scheinheilige Sprache und Gebärdung, sondern ein beständiges gewissenhaftes Betragen zeigte sein Christenthum und verschönerte sein Alter.

In diesem ehrwürdigen Alter vereinigten sich Gottseligkeit und Glück. Selbst die äusserlichen Vortheile des Vermögens, der Gesundheit und der Entziehung von unruhigen Beschäfftigungen wurden ihm von der Fürsehung in vorzüglichem Maße gegönnet. Nur eine Trennung, wobey die Natur und die Freundschaft sehr viel litte, brachte in seine letztern Jahre eine ihm sonst nicht gewohnte Bitterkeit, und ohne Zweifel hat sie seine Lebenstage abgekürzet. Sein Herz war zu gut, als daß es bey einem solchen Risse ohne die schmerzhafteste Empfindlichkeit hätte bleiben können. Allein seine Gelassenheit, die sich auf die Religion gründete, erleichterte ihm auch dieses Schicksal, und ließ seine innerliche Ruhe dadurch so viel weniger stören. In der fortgesetzten freundschaftlichen Verbindung mit einigen bewährten Bekanntschaften, in dem angenehmsten Umgange, der Fürsorge und Werthschätzung, so er in seinem Hause von den ihm gleichen würdigen Angehörigen genoß, in dem aufmerksamen Wohlgefallen an Schriften, die Zeiten und Menschen kennen lehren, insonderheit aber, die das Herz rühren und bessern, und vornehmlich in der ungezwungenen fleissigen Beschäfftigung seines Gemüths mit göttlichen

Dingen, fand er noch immer unerschöpfliche Quellen der reinesten und edelsten Zufriedenheit.

Für ein solches Leben schickte sich ein solches Ende, als wirklich darauf erfolget ist. Eine Seele, in welcher das Christenthum so sehr seine Kraft bewiesen hatte, sollte die Bitterkeit des Todes nur so wenig fühlen, als möglich war. Ohne durch das Elend einer langwierigen Krankheit abgemergelt zu werden, gieng, nach wenigen üblen Minuten, sein rechtschaffener Geist, vermittelst einer stillen Entschlafung, in die seligen Wohnungen über, zu welchen sein ganzes Leben eine Zubereitung gewesen war. Der Verlust ist nur für sein Haus, für seine Bekannten, und für die Welt, die nun wieder einen so vortrefflichen Charakter weniger hat.

Die
menschlichen Erwartungen.*)

Wie viele Aussichten sind wohl nicht in dem itzt verflossenen Jahre vereitelt? Und wie viele werden nicht wieder in dem itzt anzufangenden vereitelt werden? Dieser Gedanke ist sehr gemein; allein deswegen ist er gewiß der Ueberlegung eines jeden weisen und nachdenkenden Menschen nicht weniger würdig.

Unsere Natur ist einmal so beschaffen, daß wir an dem Gegenwärtigen nicht genug haben, sondern schon zugleich zum voraus in dem Zukünftigen leben. Unsere Gedanken, Anschläge und Hoffnungen fliegen gleichsam schneller vorwärts, als die natürlichen Veränderungen der Zeit ihnen folgen können: und es giebt Menschen genug, die sich in ihren Vorstellungen weit mehr mit demjenigen beschäfftigen, was sie werden sollen, als mit dem, was sie wirklich sind. Unter den gehörigen Einschränkungen ist diese Einrichtung so vortheilhaft, daß sie eine sichtbare Probe

*) Bey einem Jahrwechsel.

von der Güte und Weisheit des Gottes der Natur abgeben kann. Die Umstände, in welchen wir uns itzo befinden, haben gemeiniglich ihr Bitteres bey sich, welches wir in der Empfindung nicht davon absondern können, und wodurch das Vergnügen über unser gegenwärtiges Daseyn nicht wenig gestöret wird. Wir würden oft unter der Last des Ungemachs erliegen, wenn wir uns dadurch nicht mehr Luft machten, daß wir den engen Umkreis der itzigen Zeit durchbrechen, und außerhalb ihren Gränzen in demjenigen, was noch kommen soll, unsere Erleichterung suchen. In den weiten Räumen der Zukunft kann sich unsere Einbildungskraft nach eigener Willkühr reine und unvermischte Freuden erschaffen; und dise glänzenden Phantomen des Glücks und der Lust, denen wir durch die Macht unserer Vorstellung alle Begleitung von Verdruß und Beschwerden benommen haben, breiten ihre Heiterkeit schon über die Finsterniß unsers gegenwärtigen Kummers aus, und machen denselben erträglich. Die bevorstehende Woche, oder das zukünftige Jahr wird von uns mit so reizenden Gegenständen des Vergnügens dicht besetzt; unsere Gesundheit ist darin so dauerhaft, unser Vermögen so überflüßig, unsere Ehre so gesichert

oder so vermehrt, unsere Freunde so treu und so glücklich, unser ganzer Zustand so frey von den Bewölkungen der Widerwärtigkeit; daß sich daher auch diejenigen, die itzo über uns schweben, vermindern, und gleichsam schon durch die Dämmerung des eingebildeten Lichts, das uns noch erst in der folgenden Zeit aufgehen soll, vertheilet werden. Auf die Art wird aus einem zukünftigen Glücke durch die Hoffnung schon ein gegenwärtiges, aus einem vielleicht blos eingebildeten ein wirkliches.

Allein hier pflegen gemeiniglich die Ausschweifungen der Menschen das zu verderben, was durch die Anstalten der Natur Gutes abgezielet worden. Um die Vortheile der Aussichten in die Zukunft am sichersten zu geniessen, sollten wir ihnen ja nicht zu viel Gewisheit zutrauen, noch mit dieser Einbildung uns in eine zu genaue und umständliche Betrachtung derselben einlassen. Es hat mit ihnen in diesem Stücke eben die Beschaffenheit, welche ein sinnreicher Schriftsteller den irdischen Vergnügungen beylegt; da er sie mit sumpfigen Gegenden vergleicht, über welche man nur mit einem leichten Berühren forteilen muß, ohne mit seinem ganzen Gewichte darauf

ruhen zu wollen. Es fehlet ihnen an einem festen Grunde, der das Aufhalten und Erforschen ertragen könnte; wer dies mit ihnen versucht, der muß nothwendig sinken. Die heilsame Kraft der Erwartungen beruhet nur auf einer allgemeinen und flüchtigen Ueberblickung; man muß nur obenhin auf die zukünftigen glücklichen Vorfälle Rechnung machen; man muß den Hoffnungen nicht mehr Stärke geben, als die Wahrscheinlichkeit ihrer Erfüllung hat; sonst steht man immer in Gefahr, gewisse Vortheile zu verabsäumen, und sich durch die leicht so mögliche Fehlschlagung dererjenigen, die man vermuthet, ein gewisses Elend zuzubereiten.

Blos für die Zukunft zu leben, in Erwartungen und Aussichten sein ganzes Vergnügen zu suchen, und das Gegenwärtige weder wahrzunehmen, noch zu geniessen, das heißt, anstatt gesunder Speisen sich mit Gewürzen oder Arzneyen nähren wollen. Uns ist zu einer jeden Zeit unsers Lebens eine gewisse Sphäre unserer Geschäftigkeit angewiesen, darauf sollen wir eigentlich unsere Aufmerksamkeit heften, und den Absichten und Obliegenheiten ein Genügen thun, die unsere jedesmaligen Umstände erfordern. Wenn

wir nun die Zeit und die Gedanken, die wir hieran wenden sollten, damit verschwenden, uns Freuden zu erträumen, die blos möglich sind, oder ganze weitläuftige Gebäude von Glückseligkeiten auf einem Grunde aufzuführen, der nur leichte Vermuthungen tragen kann: so ist dies eine Verkehrtheit, bey welcher ein sehr beträchtlicher Schaden nicht ausbleibt. Mancher Mensch ist schon, unter beständigen schwärmerischen Erwartungen von ohngefährem Reichthume, mit grossen Schritten der elendesten Dürftigkeit entgegen geeilet, die er ohne Zweifel von sich abgewehret haben würde, wenn er mehr hätte arbeiten als hoffen wollen: und die vor dem Auge der Phantasey hertanzenden Bilder von einem wunderbaren Glücke haben nicht wenige aufs weiteste von dem Wege hinweg geführet, auf welchem sie es natürlicher Weise noch am ersten hätten erreichen können. In solchen Fällen thut gewiß die Hoffnung sehr schlechte Dienste: aber das ist auch unstreitig nur die Schuld der Menschen, die sie nicht besser zu gebrauchen wissen.

Wie wenig es für die Ruhe unsers Lebens zuträglich sey, auf Vorstellungen von der Zukunft gar

zu viel zu bauen, das zeiget sich besonders auch in den bittern und schmerzhaften Empfindungen, die durch die Verfehlung eines gar zu stark gehofften Glücks in uns erreget worden. Ein jeder, der nur seine eigenen Erfahrungen einiger Achtsamkeit würdiget, sollte wohl, aller Wahrscheinlichkeit nach, hievon gnugsam überzeugt seyn können. Die Entbehrung dessen, was man so sicher erwartet hat, ist gemeiniglich eben so kränkend, als ein Verlust dessen, was man wirklich im Besitze gehabt. Wir hatten uns einmal jenen Vortheil, jenes Vergnügen, jene erfreuliche Veränderung, mit denen noch kommenden Zeiten, durch die zuversichtliche Hoffnung so zu eigen gemacht, und unserm Gemüthe so tief eingewebt, daß es uns gleichsam ohne die empfindlichste Verwundung nicht konnte entrissen werden. Diesen Schmerz aber haben wir ohne Zweifel nicht der Natur, sondern uns selbst und unserer Denkungsart zu danken. Und dennoch hält es so schwer, ehe wir von dieser Schwachheit uns zulänglich heilen lassen und weise werden. Oft kann kaum eine grosse Menge solcher unangenehmen Fehlschlagungen die gesetzte Gleichgültigkeit und das vernünftige Mistrauen gegen das Spiel unserer Hoffnungen und Wünsche zu-

wege

wege bringen, ohne welches unsere Gemüthsfassung beständigen Wogen übergeben ist, die sie hin und her schleudern.

Dieser niederschlagenden Täuscherey sind nicht blos die ganz eiteln und schimärischen Erwartungen, die eine regellose Phantasey sich wider Wahrscheinlichkeit, Vernunft und Ordnung machte, unterworfen; sondern man erfährt sie nur gar zu oft auch dann, wenn man sich mit der unschuldigsten und bescheidensten Zuversicht diese oder jene Versüssung seines Schicksals von der Zukunft verspricht. Ich hatte mir in diesem Jahre einen Plan des Lebens entworfen: ich hatte die Glückseligkeiten darin, meiner Meynung nach, so sparsam ausgetheilt, daß ich glaubte, die Vernunft würde auf die Oekonomie meiner Einbildungskraft nichts zu sagen haben. Ein grosser Theil kam mit darauf an, daß ich das Glück eines Freundes, und die Gesundheit eines andern befestigt zu sehen hoffte. Wir wollten uns, dachte ich, von Zeit zu Zeit sehen; wir wollten, ohne Neid und Geräusch, die stille Freude fühlen, die ein gutes Herz gewähret, wenn es sich ganz dem andern mittheilet. Ich bestimmte schon jede Zeit und jede

Gegend

Gegend dazu; und die angenehmen Abwechselungen waren meinem Gemüthe auf die lebhafteste Art gegenwärtig. Allein, die Anordnungen der Fürsehung sind ganz anders gewesen. Ich muß die Entfernung des einen geschehen lassen; und ich muß den andern sein Leben immer weiter wegschmachten sehen; ich muß ihn von Schmerz und Ungemach niedergedrückt, seine Familie trostlos, und einen jeden, der ihn kennet, und nach dem Werthe seines Herzens zu schätzen weiß, bekümmert sehen. Wie traurig sind also meine Entwürfe, besonders in Ansehung dieses letztern Falles, vereitelt! Was werde ich damit gewinnen, wenn ich auf dies anzufangende Jahr meine Seele erfreulichern Vorstellungen öffne? Wer kann mir sagen, daß meine Wünsche, die Wünsche der Natur, der Freundschaft und der herzlichsten Werthschätzung, mehr werden befriediget werden? So sehr dadurch manche schwarze und schwermüthige Stunde meines Lebens sich aufheitern würde, so viel tiefer würde auch hernach mein Geist wieder in trüben überwältigenden Kummer versinken, wenn er plötzlich von der Höhe dieser Hoffnung herab stürzen sollte.

So ist es dann also vergebens, daß das Herz sich mit muntern und fröhlichen Hoffnungen in der Welt anschwellet! So ist es vergebens, daß man mit Gedanken der Zuversicht und des Muths in eine ungewisse Zukunft hinaus sieht, und von ihr gewisse bestimmte Glückseligkeiten erwartet! Auch in diesem Jahre, das ich itzt anfange, weiß ich nichts zuverläßiges, das für mich ausgemacht wäre. Es kann vielleicht ein verborgener Saamen des Glücks und der Freude in meinen itzigen Umständen liegen, der meine bevorstehenden Tage mit Blüten und Früchten segnet. Es können sich aber auch eben so leicht die Wolken schon unvermerkt aus der Ferne zusammen ziehen, die in ein Gewitter über mich ausbrechen sollen. Wo bleibt mir dann der Trost der Hoffnung? Was habe ich davon, daß ich meine Gedanken auf das, was noch erst kommen soll, erstrecke? Wie kann ich bey dem schmeichelnden Schatten des Glücks, welches ich mir als zukünftig vorstelle, so leicht vorbey schlupfen, daß ich mich nicht mehr dabey verweile, als es mit meiner gleichförmigen Gemüthsruhe und mit der Möglichkeit der Vereitelung bestehen kann? Die Mühe und Gewalt, die ich daran wenden muß, meine Erwartungen im-

mer zurück zu ziehen, wenn sie sich zu tief einlassen wollen, ist, allem Ansehen nach, ein zu hoher Preiß für das Vergnügen der schwachen Hoffnung, das ich damit erkaufe; und es würde also ohne Zweifel besser seyn, daß ich, in Ansehung des Zukünftigen, meine gute Erwartungen, wenn es möglich wäre, ganz unterdrückte, und gar nichts dächte, da ich doch an nichts mit der völligen Freyheit eines getrosten Vertrauens denken darf.

Bey diesem wankenden und trostlosen Zustande der Seele, da sie ohne Vorstellungen der Zukunft nicht wohl bleiben kann, und doch in diesen Vorstellungen so wenig Sicherheit findet, ist nur ein Mittel, den Frieden in sich selbst zu befestigen; aber auch ein Mittel, das allem Kummer und allen Bedürfnissen in diesem Stücke ein Genügen thut; und das ist diejenige Erwartung, die sich über das Grab hinaus und in die Ewigkeit erstrecket. Ein ernsthafter und nachdenkender Mensch, der es einiger Mühe werth gehalten, seine eigene Natur und den Urheber derselben kennen zu lernen, kann an seiner Unsterblichkeit unmöglich zweifeln. Dieß Leben aber in einer bessern Welt, dieses Land des Lichts, der

Ruhe und der Vollkommenheit, giebt dem Geiste eine Aussicht, die ihn nicht mehr betrügen kann. Einmal folget auf die Labyrinthe dieser veränderlichen Wanderschaft ein Ausgang in die freye, offene Ewigkeit, in einen unwandelbaren glückseligen Zustand, den der Tugendhafte mit aller Zuverläßigkeit erwarten kann, ohne die geringste Verfehlung besorgen zu dürfen. Wenn also unsere Vorstellungen von dem, was uns bevorsteht, sonst immer aufs Ungewisse hin und her schweifen müssen, so haben sie hier ein festes Ziel, das allein würdig ist, sich daran zu halten. Und jemehr man sich gewöhnet, über die kleinen abwechselnden Erhöhungen und Vertiefungen auf der Bahn des Lebens, die man durchzuwandern hat, hinweg zu sehen, und seine Augen unverwandt auf jene äusserste Gränze der Unbeständigkeiten zu richten, desto mehr wird man vor den Beängstigungen und verzagenden Betrübnissen sicher seyn, welche die zeitlichen Erwartungen entweder durch ihre Ungewißheit, oder durch ihre Fehlschlagung verursachen. Es ist **Eine** Zukunft, die ich nicht verfehlen kann, und die den ganzen Umfang meiner Hoffnungen erfüllet.

Dieß werden auch mit die besten und weisesten Gedanken seyn, womit ich dieses neue Jahr anfangen kann. Ohne Zweifel wird mir in demselben wieder manches ganz anders begegnen, als ich es itzt denke, oder wünsche; allein, das wird dann doch in demjenigen keine Veränderung machen können, was mir zuletzt von allem übrig bleibt. Schon so vieles ist in den vorigen Jahren zurückgelegt, das von mir nicht erwartet worden; und so werden gleichfalls die Schicksale dieses anzutretenden Jahres, die meinen Wünschen nicht gemäß sind, bald auch vorbey seyn. Vielleicht steht mir Armuth und Krankheit vor; aber in der Ewigkeit werde ich wieder reich und gesund genug seyn. Vielleicht soll ich den Bitterkeiten der Nichtachtung und der Unterdrückung ausgesetzet seyn; aber einmal wird mein Werth und mein Recht schon wieder geltend gemacht werden. Vielleicht wird der Verlust geliebter Personen, an denen meine Seele hängt, (ach! das Niederschlagendste für mich unter allen menschlichen Begegnissen!) dies Jahr auf meine ganze übrige Lebenszeit traurig bezeichnen; aber ich will uns zum voraus als Reisende ansehen, die zu ungleichen Zeiten aus der Herberge gehen, um sich nach und nach in ihrem Vaterlande auf immer

wieder zusammen zu finden. Der Weg ist kurz genug, wenn er mit der Dauer eines Lebens verglichen wird, das nicht aufhören soll; und so elend die Thorheit dererjenigen ist, die alle ihre Hoffnungen auf die unsichere Vergänglichkeit bauen, so würdig handelt der Christ nach der reinesten Vernunft, der sich bey Zeiten über das Kleine und Ungewisse zu dem, was wahr und ewig ist, erhebt.

Die

Entschlossenheit.

So lange ist es schon die Wahl meiner besten Vernunft, und die festgesetzte Grundregel meines Lebens gewesen, Gott und das Gewissen bey mir über alles gelten zu lassen: und eine jede wiederholte Untersuchung dieses meines Entschlusses dienet dazu, mich darinn zu bestärken und zu beruhigen.

Ich denke niemals mit einem feinern und erhabenern Vergnügen daran, daß ich ein Mensch bin, als wenn ich mich einen Christen fühle, wenn ich mich in meiner Beziehung auf Gott betrachte, und mir bewußt bin, daß ich ihm gefalle. Nur in der Zusammenstimmung meiner freywilligen Gesinnungen mit diesen ursprünglichen Anlagen meines Geistes, liegt die einzige lautere Quelle meiner innerlichen Zufriedenheit und Freude; und das sagt mir selbst die beständige Erfahrung. So oft mein Gemüth in Unordnung gerathen ist; so oft ich mich von einer

Ungerechtigkeit, oder Falschheit, oder niedrigen Leidenschaft habe hinreissen lassen: so oft ist der Friede aus meiner Seele geflohen, und ich habe mich nicht eher wieder mit mir selbst anssöhnen können, als bis ich mich der in mir richtenden Wahrheit unterworfen, mich verdammet und gebessert habe. Auch bey einer jeden leichtsinnigen Zerstreuung in der Welt, da ich mich zu weit aus mir selbst verliere; da ich kleinen unwürdigen Absichten nachlaufe, ohne sie in eine Verknüpfung mit meinem grossen Endzwecke zu bringen; da ich eitele äusserliche Gegenstände verfolge, die mich blenden und täuschen, und am Ende nichts sind: bey einem jeden solchen verirrten Bestreben bin ich nie recht vergnügt, weil mir die unmittelbare Billigung meines eigenen Herzens fehlet. Ich suche mich zu sammlen; ich suche meine Gedanken, Neigungen, Absichten und Bemühungen wieder in ihre Ordnung zurück zu bringen, und zu ihrem einfachen wahren Ziele hinzuleiten: und nur dann kann ich bey mir selbst aushalten; dann heitert sich meine Seele auf, und ich finde meine Würde und meine Ruhe wieder.

Es hat keine Gefahr bey mir, daß dieß nur der schwärmerische Flug einer erhitzten Einbildungs-

kraft,

kraft, oder auch die träge, schwermüthige Unempfindlichkeit eines aberglaubischen Geistes gegen die gewöhnlichen und munterern Freuden des Lebens seyn sollte. In der ruhigen ernsthaften Stunde der Prüfung so wohl, als in der lebhaftesten Heiterkeit einer von angenehmen Eindrücken erfülleten Seele, bleibt dies Urtheil über das, was mein wahres Glück ausmachen soll, und diese Schätzung desselben unveränderlich. Ich mag entweder die Annehmlichkeiten der Natur und der Freundschaft mit der regesten Wollust geniessen, oder ich mag mit kalter Strenge die Beschaffenheiten und den Werth der Dinge in ihrem Grunde untersuchen, so finde ich diese Sache einmal so wie das andere. Ich finde allemal mit ungezweifelter Gewißheit, daß es kein Blendwerk, kein leerer phantastischer Traum ist, wenn ich in dem Bewußtseyn meiner Aufrichtigkeit so vergnügt bin, wenn mich der Gedanke von meiner wachsenden Besserung nnd Rechtschaffenheit so erfreuet, wenn mich die sanften Regungen von allgemeiner Freundschaft und Menschenliebe so angenehm rühren, wenn ich mich mit solchen Freuden in die Betrachtung meines ewigen Schöpfers und Vaters versenke, wenn mein Geist in der trostvollen Erwar-

tung seiner glückseligen Unsterblichkeit jauchzet. Schon manchmal habe ich die himmlischen Empfindungen meiner Seele, wenn ich sie gleichsam darinn überraschet, vor das unerbittliche Gericht der Wahrheit und der Vernunft gezogen: und immer habe ich sie mit der Erkenntniß lossprechen müssen, daß eben in ihnen die Grösse und Glückseligkeit bestehe, zu welcher die menschliche Natur bestimmet ist. Mit diesen Vergnügungen kann ich gerne zufrieden seyn; und ich will keinen Menschen beneiden, der sich getrauet, an deren Statt andere, die nicht von Gottesfurcht und Gewissen eingeschränkt werden, zu geniessen.

Und was bedeutet es mit diesen andern Vergnügungen, so weit ich sie aus meiner eigenen Erfahrung, oder aus Beyspielen kenne? Eine Lust von einem Augenblicke, oder die nur einen kleinen Theil der menschlichen Neigungen und Empfindungen unordentlich befriediget, dagegen aber die übrigen entweder betäuben oder empören muß; ein Geräusch von Glückseligkeit, das ein Herz voll tausendfachem Kummer mühsam verbirgt: nein, das kann unmöglich dem Wollüstlinge vor mir einen Vorzug geben; das kann mir unmöglich den reinen und ruhigen

Frie-

Frieden der Tugend verleiden. Diejenigen mögen hier selbst Richter seyn, die sich in dem ewigen Zirkel irdischer Freuden drehen. Wenn bey ihren Gütern, bey ihrem Ansehen, bey ihrer glänzenden Pracht und bey den fröhlichen Tagen, die sich einander fortdrängen, wenn dabey keine Furcht sie beunruhiget, kein Neid sie foltert, keine Sorge an ihrem Gemüthe, und kein Schmerz an ihrem Leibe naget; wenn da ihre Seele, in beständiger heiterer Zufriedenheit, von keiner geheimen Last gedrücket wird; wenn das Herz mit allen seinen Begierden von diesem Glück und Vergnügen ganz erfüllet und gesättiget ist: dann mögen sie glückliche Menschen heissen; dann mögen sie sagen, daß sie den Mangel besserer Befriedigungen nicht fühlen.

Und auch dann noch die Ewigkeit! Und wenn sie nur blos möglich wäre, was würde sie nicht für eine Ernsthaftigkeit erfordern? Und da sie gewiß ist, was wird sie nicht für einer Zubereitung werth seyn? Dieß bestimmet also mein Hauptgeschäffte; und dies vollendet zugleich mein Glück. Da endlich fließt meine Pflicht und meine Seligkeit gänzlich in Eines zusammen, wie es schon hier vielfältig ge-

schieht, und immer mehr, jemehr ich mein Herz reinige und zu Gott erhebe. So viel kann aus dem Menschen werden.

Und durch so starke Gründe und Antriebe bin ich auf den Weg gebracht, den ich mir zu wandeln vorgenommen habe. Meine Freude ist unaussprechlich, daß ich mich allemal auf diesem Wege so gesichert finde; aber auch eben so ernstlich ist mein neuer Vorsatz, ihm unverrückt zu folgen. Es soll mich nicht irre machen, daß so viele neben mir, denen ich die größten Vorzüge des Verstandes und der Scharfsinnigkeit zugestehen muß, nach einem ganz andern Plane verfahren. Sie wissen zum Theile tausend Dinge, die ich nicht weiß; sie sehen in allen Angelegenheiten des Lebens viel weiter, als ich. Allein in dieser meiner größten Angelegenheit gelten keine andere Einsichten, als die ein redliches Herz zur Begleitung haben; und dabey bin ich ausser aller Gefahr. Andere mögen also ihre Weisheit setzen, worein sie wollen; dieß soll meine Weisheit, mein Ruhm und mein Glück seyn, daß ich Gott fürchte, und recht thue, und auf eine bessere Welt hoffe. Hierinn wird mich einmal meine aufgeklärteste

Vernunft, und die Vernunft der würdigsten Menschen, und der reinen Geister und der Gottheit selbst rechtfertigen.

Bis hieher ist mir nun freylich das Geschäfft der Rechtschaffenheit noch nichts schweres; wenn es weiter nichts brauchte, als den Werth derselben einzusehen, von ihrer Schönheit und Glückseligkeit eingenommen zu werden, und darnach meine Wahl und meine Entschliessung einzurichten. Ich werfe, an dem Eingange des Scheideweges, meine Blicke im Grossen auf die verschiedenen Ausgänge der Tugend und des Lasters; und wie könnte ich da einen Augenblick zweifelhaft seyn, welche Bahn ich betreten müsse. Indessen spüre ich nur gar zu wohl, wie sehr die Liebe der Tugend noch von ihrer Ausübung unterschieden sey. Hier und da kommen wir in lebhaften Abbildungen bezaubernde Scenen der Unschuld, der Großmuth, der Geduld, der standhaftesten Selbstüberwindung vor; oder ich schaffe mir selbst, in meiner Einbildung, Menschen und Handlungen, denen nichts an Redlichkeit und Güte fehlet. Die bewunderte Laufbahn des Helden, des Patrioten, des Märtyrers; oder die stille häusliche

Tu-

Tugend irgend einer vor der Welt verborgenen und desto weisern Familie, die sich ihr Leben zu einem Himmel machet: beydes entzücket und begeistert mich. Und wie oft habe ich mich, wenn ich mich mit meinen Gedanken mitten unter sie gesetzet, eben wegen dieser Begeisterung von dem Bilde der Tugend, für tugendhaft gehalten! Wie oft habe ich in diesen großmüthigen oder zärtlichen Aufwallungen geglaubt, alles das sofort auch seyn zu können, was ich an jenen Gemälden bewunderte! Aber, ach! eine Menge von Versuchen hat mich bereits gelehret, wie weit von jenem enthusiastischen Feuer noch der Weg zur wirklichen Vollbringung ist; ein nicht mit Blumen bestreueter Weg. Anstatt der edlen Hitze, die ausser den Reizungen und Gefahren, durch die zusammengedrängte Vorstellung des Schönen und Grossen in der Tugend, bey mir entflammet worden, empören sich gemeiniglich zu der Zeit, wenn sie ausgeübet werden soll, ganz andere Bewegungen und Leidenschaften in meinem Herzen, die ein gewaltiges Gewicht gerade nach der Gegenseite geben. Hindernisse zu überwinden, Neigungen zu verläugnen, Beschwerden zu verachten, Widerwärtigkeiten Trotz zu bieten, das sind die Dornen um die Tugend, die mir

ihren

ihren Glanz verdecken, und zugleich das Hindurchdringen zu ihr sauer machen.

Und so werde ich also den Kampf nicht vermeiden können. Ich werde nicht in unthätiger Ruhe, bloß auf den leichten Schwingen meiner moralischen Entzückung, zu der durchgängig herrschenden Richtigkeit des Herzens und des Lebens gebracht werden, welche allein den wahren tugendhaften Menschen machet. Es ist vielmehr eine sehr geschäfftige Stärke des Geistes nöthig, um auch so gut zu handeln, als ich etwa denke und empfinde. Wenn ich in der Vorstellung die Bescheidenheit, die Aufrichtigkeit, die Sanftmuth, die mitleidige Hülfsbegierde, die Gleichgültigkeit gegen das Vergängliche, die Gelassenheit in Unfällen so schön gefunden habe: so muß ich auch eben diesen Stolz, der sich itzo in mir regen will, als eine Thorheit unterdrücken; so muß ich auch diesem geraden Wege, der mich vielleicht einiger Vortheile berauben wird, nachgehen; so muß ich auch hier die bequeme Gelegenheit, meinen Feind zu kränken, gerne fahren lassen; so muß ich auch jenem Nothleidenden, mit Aufopferung meiner Gemächlichkeit, beyspringen; so muß ich mir auch

auch aus einem gegenwärtigen Zuwachse meines äusserlichen Glücks so viel nicht machen; so muß ich auch itzo bey dem Verluste dessen, was meinem Herzen auf der Welt das theuerste war, mich durch die höheren Betrachtungen aufrecht zu erhalten suchen.

Das wird mir allerdings etwas kosten. Aber alles in der Welt hat seinen Preiß; und es kommt immer nur darauf an, ob ich auch zu theuer kaufe; ob die wirkliche Beweisung der Pflicht und der Rechtschaffenheit, die Ordnung und Reinigkeit der Seele, die Selbstzufriedenheit, das Wohlgefallen der Gottheit, und alle die seligen Folgen der Tugend, ob die durch eine solche Anstrengung meines Ernstes, und durch eine solche Gewaltthätigkeit gegen meine Lieblingsneigungen zu hoch bezahlet werden? Diese Ueberrechnung wird mich nicht lange in Ungewißheit und Verlegenheit erhalten. Ohne Selbstverläugnung (so schrecklich, oder so verächtlich auch das Wort in gewissen Ohren klinget,) wird es niemals abgehen, ich mag auch für eine Parthey ergreifen welche ich will. Wenn ich zu schwach bin, meine niedrigern Neigungen, meine Eitelket, meine Rachsucht, meine unordentliche Wollust zu verläugnen, so werde ich so wüthend seyn müssen, das Licht meiner Vernunft,

die Regung der Menschenliebe, den Trieb der wahren Ehre, die göttliche Empfindung des Gewissens zu verläugnen: denn diese gehören wenigstens eben so eigentlich zu mir selbst und zu meiner Natur, als jene Begierden; und sie werden mir die gewaltsame Unterdrückung, die ich an ihnen versuche, zum Theile nicht weniger kosten lassen, und gewiß ungleich härter bestrafen.

Es bleibt mir also nichts anderes übrig, als mich mit Standhaftigkeit auf alle die Fälle zu waffnen, wo ich, in dem ehrenvollen Dienste der Tugend, Feinde ausser oder in mir bestreiten soll. Ich kann mich dabey sicher mit der Hoffnung trösten, daß ein jeder erhaltene Sieg mir den folgenden leichter machen wird. Meine moralischen Kräfte stärken sich allemal eben durch ihren Gebrauch; und wann dann eine Schwierigkeit nach der andern sich verliert, so wird der Pfad der Rechtschaffenheit immer ebener, nnd also die Wollust, die ich vorhin in meinen Gedanken damit verband, immer gegründeter und völliger werden.

Die Unterstützung dieser Entschlossenheit aber, und das Uebergewicht der reineren und edleren Gesinnungen, durch welches allein ein so wichtiger Vorsatz

satz zur wirklichen Ausführung gebracht werden kann, muß unfehlbar von demjenigen kommen, von welchem ohne das alle Kraft ihren Ursprung hat. Was bin ich, ich Geschöpf von Staube, wenn nicht ein Strahl aus jenem Meere des Lichts mich zum Leben und zur Thätigkeit weckt? Ich will zu dem Ende bey jeder Gelegenheit meine ganze Seele vor der Majestät der Allgegenwart Gottes öffnen, um von den Empfindungen seiner Grösse und Güte durchdrungen zu werden. Ich will ohne Unterlaß ein lebendiges Gefühl meiner gänzlichen Abhängigkeit von ihm bey mir gegenwärtig erhalten. Ich will mir mit Aufmerksamkeit und Begierde die Aufklärungen und Anweisungen, die er selbst mir, in Ansehung dieses meines grossen Geschäfftes, mittheilet, zu Nutzen machen. Ich will auf die Art immer von ihm den stärkenden Einfluß erwarten, der allein mir den Muth und das Vermögen geben kann, den Obliegenheiten dieses meines Prüfungsstandes ein Genügen zu thun, und also der Vergeltungen, die des höchsten Liebhabers der Tugen würdig sind, fähig zu werden.

— — Vis recte vivere? Quis non?
Si virtus hoc una potest dare, fortis omissis
Hoc age deliciis. — — —

HOR.

ENDE.

SBR069027032812

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spalding, Johann Joachim, / Joséphine / Schramm, Wilhelm Heinrich

Die Bestimmung des Menschen

Tübingen 1782

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.56
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108889-4
VD18 11885971-003